

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.

Amtsblatt

In erate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Insertionspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszeile. Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff

die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burthardtswalde, Großsch, Gruadow, Grund bei Mohn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Lanberg, Hühndorf, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Logen, Mohn, Müggel-Nöytschen, Münzig, Neutirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohn, Seeligstadt, Sprechthausen, Taubenheim, Ufersdorf, Weistropf, Wilsberg.

Druck und Verlag von Schunke & Friedrich, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schunke, beide in Wilsdruff.

No. 112.

Sonnabend, den 22. September 1906.

65. Jahrg.

Mit Genehmigung der Königl. Ministerien der Finanzen und des Innern ist in den nächsten Tagen eine von der Deutschen Motorradfahrer-Vereinigung veranstaltete **Zuverlässigkeitsfahrt für Motorräder und kleine Kraftwagen**, die sich auch durch den Bezirk der Königl. Amtshauptmannschaft Weissen erstreckt wird.

Auf dieser Fahrt wird die fiskalische Straßenstrecke **Wilsnig-Grumbach-Charandt** in den frühen Vormittagsstunden des 23. September und die fiskalische Straßenstrecke **Weissen-Wilsdruff-Gorbitz** nachmittags zwischen 3 und 5 1/2 Uhr am selben Tage, soweit der Bezirk der unterzeichneten Amtshauptmannschaft in Frage kommt, von den Fahrteilnehmern berührt werden. Neutralisiert worden ist die Stadt Wilsdruff, sowie das Dorf Kesselsdorf.

Die Königl. Amtshauptmannschaft bringt dies mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis, daß der Motorradfahrer-Vereinigung aufgegeben worden ist, die Orts- und Kreisbehörden sämtlicher von der Fahrt berührten Ortschaften davon in Kenntnis zu setzen, von welchem Zeitpunkte an voraussichtlich die ersten Fahrer in den betreffenden Orten zu erwarten sind, und gibt zugleich Eltern und Erziehern anheim, während der Fahrt leicht erlernbare Zeit des Passierens der Kraftfahrzeuge Kinder von den betreffenden Straßenstrecken zurückzubehalten. Auch wird es sich für Fabrikanten, Werkstättenbesitzer, deren Pferde nicht an die Begegnung mit Kraftfahrzeugen gewöhnt sind, empfehlen, die betreffenden Straßenstrecken während der Durchfahrt der Kraftfahrzeuge zu meiden.

Den Anordnungen der Gendarmen und örtlichen Polizeiorgane ist unbedingt Folge zu leisten.

Zur Überzeugung werden die Herren Gemeindevorstände und Gutsvorsteher angehalten, auch ihrerseits auf die Verbreitung der Kenntnis vom Inhalt dieser Bekanntmachung in geeigneter Weise hinzuwirken, sowie nach vorherigem Einvernehmen mit den Behörden der Motorradfahrer-Vereinigung mit der Ueberwachung der Strecke beauftragten Personen, mit denen diese in Zwischenräumen von durchschnittlich je 1 Kilometer beauftragt werden wird, für tunlichste Sicherung des ungestörten Verlaufs der Zuverlässigkeitsfahrt besorgt zu sein.

Weissen, den 20. September 1906.

Die Königl. Amtshauptmannschaft.

Bekanntmachung.

Zur Ermittlung derjenigen Person oder Personen, die in den letzten Wochen der Verbreitung von Verurteilungserklärungen innerhalb hiesiger Stadt durch Ankleben

von Plakaten, Ausschreiben oder Aufmalen von Schrift schuldig gemacht haben bezw. etwa noch schuldig machen, ist vom Stadtgemeinderat eine Geldbelohnung von **fünfzig Mark**

ausgesetzt worden, es ist deren Auszahlung jedoch an die Bedingung geknüpft, daß durch die Namhaftmachung des oder der Täter eine gerichtliche Bestrafung herbeigeführt werden kann.

Wilsdruff, am 22. September 1906.

Der Stadtrat.

Kahlenberger, B.

Sonnabend, den 29. September 1906

nachmittags 1/6 Uhr

findet die 2. diesjährige

Hauptübung der städtischen und freiwilligen Feuerwehr

statt.

Sämtliche Mitglieder der Feuerwehren, Abteilungsleiter und Mannschaften — mit alleiniger Ausnahme derjenigen Mannschaften, welche das 45. Lebensjahr vollendet haben — haben sich zur angegebenen Zeit an der Turnhalle einzufinden. Unpünktliches Erscheinen oder Ausbleiben wird bestraft.

Wilsdruff, am 18. September 1906.

Der Bürgermeister.

Kahlenberger.

Wegen Reinigung bleiben die Geschäftsräume des hiesigen Rathauses

Dienstag, den 25. Septbr. djs. Is. nachmittags und Mittwoch, den 26. deselben Monats geschlossen.

Dringliche Angelegenheiten kommen Mittwoch, den 26. September vormittags von 11—12 Uhr zur Erledigung.

Wilsdruff, am 21. September 1906.

Der Stadtrat.

Kahlenberger, B.

Freibank Wilsdruff, Sonnabend, den 22. Sept. 1906, von vorm. 1/2 12 Uhr ab, **Opferung eines Schweines.**

Preise: rohes Fleisch 45 Pf., Speck 55 Pf., gelochtes Fleisch und Fett 40 Pf. pro Pfund

Ein deutsch-englischer Zwischenfall.

Der Meteor. Zwischenfall. Der gegenwärtig in einer Vergnügungsfahrt nach berühmten Badeorten verweilende Dampfer „Meteor“ der Hamburg-Amerika-Linie, seinem Fahrplan gemäß, auch heute auf der Fahrt anlaufen. Die See ging jedoch so hoch, daß eine Landung sich als unmöglich erwies, weshalb der „Meteor“ den Hafen von Portsmouth auf dem Atlantischen Ozean telegraphischer Meldung des Kapitäns des „Meteor“ an die Direktion der Hamburg-Amerika-Linie in dessen diesem harulosen Vergnügungsdampfer zu verweilen in dem englischen Kriegshafen nicht gestattet, vielmehr wurde derselbe genötigt, trotz des Winkens des Kapitäns sofort wieder in See zu gehen. Augenblicklich ist dies die englische Antwort auf das von dem Meteor gegebene Entgegenkommen, mit welchem man dem englischen Kriegsminister Salbane das Entgegenkommen des deutschen Generalstabs ermöglicht hat, sowie die Ernennung des Herzogs von Connaught zum Generalleutnant der preussischen Armee.

Das ist eine so schwerwiegende Unfreundlichkeit und so schroffes Verhalten, daß es unbedingt nötig ist, dem Kapitänen und der deutschen Flotte umgehend eine entsprechende Genugtuung zu verschaffen. Wenn die „Nat.“ versichert, daß an den bekannten „maßgebenden Kreisen in Berlin“ davon noch nichts bekannt ist, so ist dies offensichtlich nicht richtig. Denn unsere Diplomatie hat sich doch noch schließlich andere Aufgaben, als bei Festhalten zu repräsentieren und fremden Souveränen Ehrenzeichen und Uniformen zu überreichen. Was nun die Sache selber betrifft, so ist es natürlich, daß Handelschiffe beim Anlaufen fremder Kriegs-

häfen strengere Formalitäten zu beobachten haben als in Handelshäfen. Portsmouth ist ein ausschließlicher Kriegshafen und steht darin unserem Wilhelmshafen gleich. Ebenso aber, wie Wilhelmshafen Tag und Nacht von Handelschiffen angelaufen werden kann, wobei der Kapitän allerdings sofort sein Einlaufen beim Hafenkapitän anzeigen und sich von diesem einen Siegelplak anweisen zu lassen hat, so auch in Portsmouth. Wenn der „Meteor“ diese Formalität erfüllt hat, und daran zu zweifeln, ist unmöglich, da Kapitän Schwammberger ein seefahrer Mann und kein Wickelkind ist, so ist es ein unerhörtes Verhalten der Hafenbehörde, den „Meteor“ aus dem Hafen zu weisen. Spionensucht kann hier nicht mitgesprochen haben, wenigstens bei normalen Menschen nicht, denn der Kriegshafen von Portsmouth wird nicht nur des öfteren von deutschen Handelschiffen angelaufen, sondern unsere ganze Panzerflotte hat im Jahre 1904 tagelang im Hafen von Portsmouth gelegen. Und Hunderte von Marineoffizieren können bei mehrtägigem Aufenthalt denn doch dort ganz was anderes sehen als die paar Passagiere vom „Meteor“, die bei dem schweren Wetter nicht seefrank waren.

Bleibt also nur die Möglichkeit, daß der Hafenkapitän von Portsmouth oder die ganze Hafenbehörde betrunken gewesen ist, oder diese Herren leiden an verlangsamter Nervenleitung, sind mit ihren politischen Anschauungen noch auf dem Standpunkt des absoluten Jingoismus und der Deutschenhege sans phrase zurückgeblieben und haben eben die Wandlung zu der Periode deutsch-englischer Anbiederung noch nicht mitgemacht.

Die Erkenntnis der Engländer, daß sie arg daneben gehauen haben mit ihrem rauhen Seebär vom Hafenamt in Portsmouth, wird hoffentlich die Brücke zu einer Verständigung schlagen. Man wird sich entschuldigen und der „lokalen Behörde“ den „lokalen Mißgriff“ in die

Schube schieben. Hoffentlich erfolgt diese Abbitte recht bald; sie zu beschleunigen, ist Sache unserer Diplomatie. Zur Sühne müßte aber der Hafenkapitän von Portsmouth, wenn er nicht überhaupt in die Wüste geschickt wird, mindestens auf ein Jahr dem Blauen Kreuz zur Besserung überwiesen werden. Eine Haupt- und Staatsaktion ist dieser Zwischenfall kaum, und er kann bei einigem guten Willen sehr glatt erledigt werden, immerhin aber ist er ein Symptom für eine Stimmung, die trotz aller schönen Tatkreden und Verbrüderungsbeste immer noch in England breite Massen beherrscht.

Telegraphisch wird weiter gemeldet: Die Hamburg-Amerika-Linie teilt in der Angelegenheit des „Meteor“ mit, daß von dem Kapitän des „Meteor“ ein Bericht vorliegt, in welchem es heißt: „Gestern ankerte im Hafen von Portsmouth. Sofort lag ein Boot längs des Schiffes und es wurde zweimal gerufen: „Befehl des Hafenmeisters des Königs! Es ist hier kein Platz in diesem Hafen für Sie!“ Der Kapitän benennt hierfür Zeugen und erklärt, der „Meteor“ habe nicht an einer Boje festgemacht. Der Hafenlotse von Portsmouth wurde beim Abgehen von e er Kriegsschiffspinnasse mit einem Offizier abgeholt.

London, 20. Spt. Die Meldung des „Reut. Bur.“ über die Angelegenheit des „Meteor“ lautet wörtlich: Mit Bezug auf die Berichte über Mangel an Zuverlässigkeit auf englischer Seite gegenüber dem Dampfer „Meteor“ erklären die Seebehörden in Portsmouth, daß der Dampfer am Dienstag morgen einließ, ohne die Erlaubnis dazu erbeten zu haben. Er machte an der Admiraltätsboje fest. Da dies nicht gestattet ist, mußte der „Meteor“ an dieser Loswerden. Er verließ bald darauf den Hafen, ohne einen Befehl erhalten zu haben, dies zu tun.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, 21. September 1906.

Deutsches Reich.

Einen Redakteur, der vier Jahre ohne Honorar arbeitet,

dürfte es in der deutschen Presse denn doch wohl noch nicht gegeben haben. Als eine solche „persona gratissima“ meldet sich jetzt Herr A. Herfurth, der bisherige Redakteur der „Kolonialen Zeitschrift“. Er sendet uns nämlich folgendes Schreiben:

Verehrlicher Schriftleitung
gestatte ich mir mitzuteilen, daß ich die Leitung der „Kolonialen Zeitschrift“ niedergelegt habe, weil mir seit mehr als vier Jahren irgend ein Honorar nicht gezahlt wurde. Auch anderen Herren, die jahrelang für das Blatt gearbeitet haben, ist man selten nach der gedachten Hinsicht von Seiten des Verlags gerecht geworden. Mit vorzüglicher Hochachtung
A. Herfurth.

Ein „Schwarzseher“ scheint der bisherige Redakteur der „Kolonialen Zeitschrift“ kaum gewesen zu sein. Wenn der Verlag der Zeitschrift den Redakteurposten nun von neuem ausgeschrieben, so wird sicherlich keine große Zahl von Bewerbern sich melden.

Rosa ist wieder da!

Wie der „Vorwärts“ mitteilt, ist Rosa Luxemburg wieder in Deutschland eingetroffen. Sie ist am Montag aus Rußland nach Deutschland zurückgekehrt, und zwar, wie der „Vorwärts“ schreibt, „um die Ablehnung einer unhaltbaren Anklage zu erwirken.“ Rosa ist nämlich vom Landgericht in Weimar wegen Anreizung zu Gewalttätigkeiten (§ 130 Str.-G. B.) angeklagt. Die Straftat soll durch die Rede begangen sein, die die Genossin auf dem Parteitage zu Jena über den Generalkrieg hielt. Die Anklage konnte der Genossin noch nicht rechtzeitig zugestellt werden, weil sie zurzeit der Anklage in Warschau verhaftet war. Auffallend ist es, daß der „Vorwärts“ die edle Rosa als Genossin „Dr.“ Rosa Luxemburg bezeichnet. Ob sie ihre Ruhezeit in Rußland vielleicht benützt hat, um sich den Dokortitel zu erwerben? Oder ob ihr lediglich die Redaktion des „Vorwärts“ den Titel aus allgemeiner Hochachtung zugelegt hat? Rosa kommt ja übrigens gerade rechtzeitig zum Mannheimer Parteitag, auf dem man sie gewiß mit gebührenden Ovationen bedenken wird.

„Frei-Verwählte.“

In Nr. 410, dritte Beilage, der „Voss. Ztg.“ findet sich unter den Familienanzeigen folgendes Inserat:

„Verwählungsanzeige.“

Dr. A. R.
W. R. geb. P.
Frei-Verwählte.“

Diese Anzeige hat einen Juristen zu folgender Zuschrift an die „National-Zeitung“ veranlaßt: „Damit soll zweifellos zum Ausdruck gebracht werden, daß die Anzeigenden sich nicht nach den Gesetzen des Staates verbunden, sondern lediglich durch beiderseitige Einwilligung ihr Vereinigung vollzogen haben. Die Tatsache der freien Vermählung haben die Beteiligten zunächst mit sich abzumachen. Sie würde nicht Gegenstand öffentlicher Kritik sein dürfen. Es fragt sich aber: dürfen sie in der Deffinitivität den Anspruch erheben, als Eheleute angesehen zu werden? Die Frage ist von grundsätzlicher Wichtigkeit und bedarf einer öffentlichen Erörterung, nachdem eine angesehenere Zeitung diesen Anspruch stillschweigend anerkannt hat, indem sie die Anzeige aufnahm. Die Frage aufwerfen heißt zugleich sie verneinen. Daß „Frei-Verwählte“ nach dem geltenden Rechte nicht Eheleute sind, ist zweifellos. Die Folgen liegen auf der Hand: die etwaigen Nachkommen solcher Verbundenen wären „außer der Ehe geboren“, also unehelich. Würde der weibliche Teil sich einem zuständigen Beamten, z. B. der Polizei gegenüber, Frau Dr. R. nennen, so würde sie sich gegen § 360 Nr. 8 des Strafgesetzbuches vergehen, wonach bestraft wird, „wer sich eines ihm nicht zukommenden Namens einem zuständigen Beamten gegenüber bedient“. Die Sache hat aber eine noch ernstere Bedeutung: Wer, ohne eine Ehe eingegangen, beansprucht, als Ehegatte angesehen zu werden, lehnt sich damit gegen eine der Grundlagen eines geordneten Staatslebens auf. So wenig ein Mensch, der eine fremde Sache einem anderen wegnimmt, sich darauf berufen darf, daß er das Eigentum als staatliche Einrichtung nicht anerkennen könne, so wenig ist es gestattet, ausdrücklich oder stillschweigend zu erklären: Ich unterwerfe mich nicht den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Eingehung der Ehe (§ 1303 ff.), da ich die staatliche Einrichtung der Ehe nicht anerkenne. Solcher Auflehnung gegenüber hat bei ihrer grundsätzlichen Bedeutung nicht bloß der Staat, sondern auch die Gesellschaft die Pflicht, zu erklären: Das dulden wir nicht, und eine auf dem Boden unserer Gesellschaftsordnung stehende große Zeitung sollte es sich wohl überlegen, ob es nicht geboten sei, dem Versuche, die öffentliche Anerkennung eines eheähnlichen Verhältnisses als einer rechtswirksamen Ehe zu erlangen, durch Verweigerung der Veröffentlichung der Anzeige entgegenzutreten.“

Recht fragwürdige Elemente

stellen in Deutsch-Südwestafrika die Einwanderer aus der Kapkolonie dar. Das zeigt folgende Notiz der „Deutsch-Südwestafrika Ztg.“: In der Nacht vom letzten Sonnabend zum Sonntag gelang es der Polizei, eine Spielergesellschaft aufzuheben. Sechs Personen, augenscheinlich sämtlich jüdische Einwanderer vom Kap wurden verhaftet.

Ausland.

Eine Millionenveruntreuung in Holland.

Bei der Südholländischen Hypothekenbank in Rotterdam sind große, von einem der Direktoren begangene Veruntreuungen entdeckt worden. Der Direktor Mung leitete, während sein Kollege Direktor Bland van den Berg auf Urlaub war eine Untersuchung ein, wobei sich

herausstellte, daß Direktor van den Berg seit mehreren Jahren falsche Hypothekenaktien ausgestellt hatte, um mittels dieser Falsifikate angeblich seinen Klienten — Herr van den Berg ist auch Notar — Geld zu leihen. Die Zinsen und Schuldtilgungen dieser fingierten Anleihen wurden immer vom Direktor van den Berg mittels neuer Veruntreuungen pünktlich bezahlt. Eine eingehende Untersuchung der Bücher ergab, daß die Bank durch jene Veruntreuungen im ganzen um rund 762000 Gulden geschädigt worden ist. Das Kapital der Bank beträgt zwei und eine halbe Millionen Gulden, wovon die Aktieninhaber 10 v. H. bezahlt haben. Ferner ist in Wertpapieren ein Reservefonds von rund 224000 Gulden vorhanden, so daß die Aktionäre im ganzen rund 290000 Gulden auf Aktien nachzahlen müssen. Größere Verluste sind nicht entdeckt worden; den Besitzern von Hypothekenbriefen wird also kein Schaden erwachsen. Van den Berg war einer der angesehensten Notare in Rotterdam. Nach den Veruntreuungen bei der Holländischen Hypothekenbank in Amsterdam macht dieser neue Finanzskandal gewaltiges Aufsehen. Direktor van den Berg ist bereits verhaftet worden.

Ein erster russisch-japanischer Zwischenfall

wird Londoner Blättern berichtet. Diese veröffentlichten ein Telegramm aus New-York, wonach ein russisches Zolsschiff etwa sechs japanische Schiffe überraschte die unberechtigter Weise an den Küsten von Kamtschatka fischten. Es entspann sich ein verzweifelter Kampf, im Verlaufe dessen auf beiden Seiten mehrere Personen getötet und verwundet wurden. Die Japaner erreichten schließlich ihre Schiffe wieder und entkamen. Im ganzen zählte man bei den Russen 19 Tote, unter ihnen einen Offizier, und bei den Japanern 12 Tote.

Die Mörderin von Interlaken.

Aus Interlaken wird telegraphiert, daß der Vater der Revolutionärin Leontiew, der Mörderin des Charles Müller, seine Tochter im Gefängnisse besuchte. Als er ihr dabei Vorwürfe über ihr Verbrechen machte, antwortete das fanatische Weib folgendes: Was ich getan habe, geht Sie nichts an! Ich habe Sie nicht gerufen, machen Sie, daß Sie fortkommen! Infolge dieser groben Behandlung verließ der unglückliche Vater sofort und ohne Abschied die Gefängniszelle. Die Mörderin, welche von der Pariser Judenpresse als interessante Heroine gefeiert wird, soll schon in den nächsten Tagen zur Beobachtung ihres Geisteszustandes einer Irrenanstalt übergeben werden.

Die Taifunkatastrophe in Hongkong

stellt sich nach den neuesten Meldungen viel fürchtbarer dar, als man zuerst annahm. Während man ursprünglich die Zahl der Ungelungen auf 1000 schätzte, lautet die letzte Meldung aus Hongkong: Wie jetzt bekannt wird, sind bei dem letzten Taifun 5000 Chinesen ums Leben gekommen. Der insgesamt angerichtete Schaden beläuft sich nach vorsichtiger Schätzung auf 20 Millionen Dollar. Zwölf Schiffe sind gesunken, 24 gesenkt, 7 beschädigt, von den Eingeborenenfahrzeugen ist die Hälfte gesunken. Die Verladungen sind wegen Mangel an Leichterfahrzeugen ins Stocken geraten. Aus Manila kommt folgender Bericht: Es wird jetzt gemeldet, daß der Dampfer Jaischan der Hongkong, Canton und Macao-Gesellschaft nicht sank, und daß nur zwei Personen an Bord des Dampfers ums Leben kamen. Unter den umgekommenen Franzosen sind vier Offiziere. Die englischen Flugkanonenboote Robin und Moorhen und der Zerstörer Toki wurden beschädigt, während das englische Kanonenboot Phoenix und der französische Zerstörer Francisque vollständig zerstört wurden. Der französische Zerstörer Franke wurde durch Zusammenstoß mit einem anderen Schiffe beschädigt und 20 Personen kamen ums Leben. Im ganzen wurden acht Dampfer wrack. Sechs davon wurden ans Land getrieben. Obgleich der Barometerstand am Morgen niedrig war, wies er doch nachts auf einen Orkan hin und die Arbeit ging unter den üblichen Sicherheitsmaßnahmen vor sich, als der Sturm ohne jede Warnung die Schiffe packte. An der ganzen Küste wurden Schiffe auf den Strand geschleudert und die Docks und Seewälle bedeckt mit Trümmern. In den Straßen lagen hoch aufeinander gelürrt Ozeandampfer, Dschunken, Sampans und Fährboote und die Trümmer verstopften die überschwemmten Verkehrswege. Der größte Verlust an Menschenleben kam unter den Eingeborenen vor. Der Bearislaß war voll von ihren Booten, von denen Hunderte beim Ausbruch des Sturmes sanken. Vorläufig ist eine Schätzung des Verlustes unmöglich. Unter den wenigen Schiffen im Hafen, die ohne Schaden davorkamen, befindet sich der Dampfer Empress of Japan der kanadischen Pacificlinie. Der englische Dampfer Montagle lag am Strande, doch es waren keine Verluste an Bord gemeldet worden. Das amerikanische Segelschiff S. B. Hitchcock wurde von dem Sturm so weit ins Land geschleudert, daß es vollständig trocken liegt.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Lehrerkollegium für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 21. September 1906.

Wie bereits gemeldet, trifft am 24. September die Königin der Niederlande auf Schloß Albrechtsberg, dem ersten der Albrechtsschlösser, zu längerem Erholungs-aufenthalte ein. Die jetzigen Bewohner, die eigentlich bis 15. Oktober das Schloß gemietet hatten, sind bereits abgereist. Am Sonnabend kommt ein Transport Herde von 15 Stück aus dem Marstalle der Königin an, während zu den Ausfahrten die in großer Anzahl auf Schloß Albrechtsberg stehenden, dem Grafen Hohenau gehörigen Wagen benutzt werden. Der Haushofmeister ist bereits eingetroffen, um die nötigen Vorbereitungen zum Aufenthalt der Königin zu treffen, der auf vorläufig 6 Wochen berechnet ist. Insgesamt treffen 30 Personen des Gefolges mit der Königin ein. Während ihres Dresdner Aufenthaltes wird ein Doppelposten am Eingange zum Schlosse auf-

gestellt, der von der Kasernenwache der Grenadierregiment aus bezogen wird.

Durch das schon eine Woche andauernde regnerische nachlässe Wetter wird die in diesem Jahre so reich erzielte stehende Pflaumenernte erheblich geschädigt, die noch nicht völlig ausgereiften Früchte springen und werden für den Verkauf ungeeignet. Es dürfte daher unsern Lesern willkommen sein, wenn wir ihnen ein Rat zur nutzbringenden Verwendung solcher Früchte geben. Da sie sich sehr leicht vom Stiele lösen, so schält man sie, ehe sich grünlicher Schimmel bildet; nach gründlicher Reinigung kocht man sie samt den Kernen, fügt der geschlagenen Masse nach Belieben Zucker und Zimmt hinzu, kocht sie ein und man erhält einen vorzüglichen Pflaumenmus. Eine andere Verwendung ist die zur Bereitung eines ebenso wohlschmeckenden wie bekömmlichen Pflaumenweins. Das Rezept lautet nach der Braundart'schen Zeitschrift folgendermaßen: Man zerquetscht die Pflaumenmasse auf 10 Kilo Fruchtmasse 14 Liter Wasser und 1 Liter Gärungspresse 2 Tage an einem fahlen Orte zugedeckt abgähren; so gewinnt man 20 Liter Wein.

— Deffentliche Sitzung des Stadgemeinderats

am 20. September 1906. Den Vorsitz führt Bürgermeister Kahlenberger. Entschuldigt fehlen Goerne und Breitschneider. Der Vorsitzende mit, daß das Regulator über Schlachtvieh- und Fledermausbeschau die amtschauptmannschaftliche Genehmigung einigen kleinen Abänderungen erhalten habe. Bewilligt wurde die niedrige Strafbesetzung bei Verstoßen gegen die Ausführungsbestimmungen. — Der Bezirks-Obstgartenbauverein für Tharandt, Sektion Wilsdruff, um Stützung eines Preises für die vom 6. bis 8. Oktober im Hotel Goldner Löwe stattfindende Obstausstellung. Das Kollegium verwilligt in Anbetracht des gemeinnützigen Zweckes einer solchen Ausstellung 20 Mark zur Beschaffung eines Stadt-Ehrenpreises. — Weiter bringt Vorsitzende eine Erklärung des Kirchenvorstandes Kenntnis, wonach die Beschaffung einer Bligableitung an der Begräbniskirche nicht beiseite gelegt werden sei. Man habe jetzt keine verfügbaren Mittel, doch werde man bei Aufstellung des nächstjährigen Haushalts wieder auf die Angelegenheit zurückkommen. — Der von Herrn St.-B. Kanst angeregte Beschaffung von Unratkörben auf dem Friedhofe betreffe, so habe aber Einrichtung schon früher bestanden; sie habe aber den gewünschte Erfolg gehabt. St.-B. Schäfers betont, daß es doch Sache des Totenbettmeisters sei, Unsitte zu steuern. — Der Stadgemeinderat hatte Beratung des Ausbaues des Niedergarumhaues. Bezugs die Bedingung gestellt, daß die Gemeinde auch nach ebensfalls angehalten werden solle, den übrigen in gleicher Weise auszubauen. Wie die Königlich-hauptmannschaft mitteilt, hat die Ausführung des Grundbaues die Genehmigung erlangt und der Grundbaues sei aufgegeben worden, den Weg in gleicher Weise auszubauen. Das Kollegium nimmt Kenntnis und überweist diese Angelegenheit der Deputation. — Um Aufstellung eines Hydranten am Sebastian'schen Grundstücke, sucht der Gemeinnützige Verein nach. Vorsitzende hebt hervor, daß gerade dort die Aufstellung eines Hydranten dringend zu empfehlen sei. Kanst ist anderer Meinung. Man habe doch in jedem Grundstücke eigene Brunnenanlage zwingende Notwendigkeit sei also nicht vorhanden. Dem noch die St.-B. Frühau, Lohner und Böhmer Hofmann für die Aufstellung gesprochen hatten, beschließen man die Anschaffung von drei Wasserhydranten. Aufstellung eines derselben auf der Babushofstraße. Des weiteren sucht der Gemeinnützige Verein um Aufstellung der Volksbibliothek nach. Dem Geschlossenheit über die Verwendung der vorjährigen städtischen bei. Das Kollegium verwilligt wiederum Mark unter den alten Bedingungen. — Der Fürstliche Verein für Taubstumme im Königreich Sachsen um Unterstützung nach. Auf Antrag des Schlichenmaier beschließt man, dem Verein mit jährlichen Beitrag von 10 Mk. korporativ beizutreten. Als weiterer Punkt steht die Pensionierung des Bezirksbeamten Frau Trepte auf der Tagesordnung. Der Vorsitzende hat mit den beteiligten Gemeindegliedern dieser Angelegenheit Rücksprache genommen. Man ist der Ansicht, daß man in Anbetracht der Verantwortung des Berufes der Frau Trepte die volle Pension gewähren möchte. Demgemäß beschließt auch der Stadgemeinderat gegen 1 Stimme. — Betreffs des Budenweises der Burkhardt in den seinerzeit mit der Firma J. L. unter abgeschlossenen Vertrag eingetreten ist. — Unter Anerkennung der segensreichen Wirkung der hiesigen Gemeindegemeinschaft stellt man wiederum 500 Mark in den nächsten jährigen Haushaltplan ein. — Das Kollegium genehmigt die Vermietung einer Wohnung im Stadthause zum bisherigen Preise. — Schluß der öffentlichen Sitzung 11 Uhr. — Es folgt geheime Sitzung.

— Fünftägig Mark Belohnung

setzt der Stadgemeinderat im amtlichen Teile der heutigen Sitzung auf die Ermittlung der Personen aus, die in Wilsdruff die sozialdemokratische Berrufs-Erklärung verbreiteten in Zukunft verbreiten.

— Die an unserer Schule offene Lehrerbildung

schreibt der Stadgemeinderat wie folgt aus: „Die hiesigen Bürgerschulen ist eine ständige Lehrerbildung nächst zu belegen. Das Anfangsgehalt einschließend Wohnungsgeldentschädigung ist — die Zustimmung der vorgelegten Regierungsbehörde vorausgesetzt — auf 1 Mk. jährlich festgesetzt und erhöht sich vom ersten Lebensjahre an auf 1800 Mk. per Jahr. Das Anfangsgehalt beträgt 3000 Mk. Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung von Zeugnissen, Lebenslauf und Photographie alsbald und spätestens am 30. September hierher einreichen.“

Motorradfahrer! Der Wilsdruffer am nächsten Sonntag von einer **Zusammenkunft** der Deutschen Motorradfahrer (Sitz München) berührt, vor allem die Strecken Wilsdorf-Grundbach-Tharandt-Chemnitz-Allendorf-Sora-Wilsdruff-Goritz. Dr. Krüger-Dresden, schreibt uns unter dem Protektorate des Königs Friedrich in den Tagen vom 21.-23. Sept. die **Unfallversicherung** für Motorradfahrer (Motorradfahrer-Vereinigung (e. V. München)) hat. Die Veranstaltungen dieser Vereinigung haben sich bisher stets dadurch ausgezeichnet, daß sie dank der vorzüglichen Streckenorganisationen waren. Es handelt sich auch diesmal um die **Entwicklung großer Schnelligkeiten** — die nicht gewertet —, sondern um die Prüfung der **Zuverlässigkeit der einzelnen Fahrzeuge**, welche Anspruch auf Preis hat, welcher innerhalb eines bestimmten Minimalzeit von einer Kontrollkommission gelangt. Die Fahrt beginnt am Sonntag in Berlin und endet am dritten Tage in Breslau. Am Abend bringt die Fahrteilnehmer über das Land nach Dresden. Um jede Verkehrsleitung wird das Ziel in Weißig am Gasthof sein, aus werden die Gäste durch Mitglieder der Ortsgruppe nach dem Innern der Stadt in die **„Ewolt“** den Tag beschließen. Der Sonntag wird früh zum Start nach Wilsdorf. Halb 6 Uhr wird der erste Fahrer wieder auf die Strecke von Wilsdorf zu Minute folgen die übrigen, um dieses Sachsenland mit seinen prächtigen Straßen Tharandt, Freiberg, Chemnitz, Leipzig, Dörsch, Wilsdruff zu durchfahren und in Neu-Gomitz nachmittags ca 4 Uhr einzutreffen. Den **Lourensfahrern** winken wertvolle Ehrenpreise. Von der Vereinigung ausgelegten Preisen, sind Mitgliedern der hiesigen Ortsgruppe, Herrn Hans Dietrich-Helfenberg und Herrn General-Postler (Seidel & Naumann je M. 500, — zum Wertpreisen gestiftet worden. Die Haupt-

bedingung für Erlangung der letztgenannten Preise, welche nur für die Rundfahrt durch Sachsen gewertet werden, ist ein tadelloses und korrektes Fahren, irgendwelche Leberfäulung der gesetzlichen Bestimmungen zieht den Verlust der Anwartschaft nach sich. Die Organisation innerhalb des Landes ist vorzüglich vorbereitet, sodas nur noch günstiges Wetter zu wünschen wäre, damit die Veranstaltung bei allen Teilnehmern im bestem An-denken bleibe. Zur Sicherung des öffentlichen Verkehrs wird die Fahrveranfallerin dadurch beitragen, daß sie die gesamte Fahrstrecke in Zwischenräumen von je 1 km mit Radfahrern besetzt. Diese sollen auch an unübersichtlichen oder gefährlichen Stellen aufgestellt werden und, soweit dies erforderlich erscheint, durch Flaggen-signale die Fahrteilnehmer zum Langsamfahren oder Absteigen veranlassen.

— **Ein jugendlicher Kirchenräuber** hatte sich in der Person des am 12. September 1892 in Sachsdorf geborenen Schulknaaen Willy Artur Seifert aus Fördergersdorf vor dem Landgericht Freiberg zu verantworten. Er war geständig, am 15. April 1900 und am 27. Mai mit einem Stenomeisen die Missionsbüchse in der Kirche zu Fördergersdorf geöffnet und daraus einmal 218 M. und das andere Mal 30 Pf. entnommen zu haben. Diese Geldbeträge hat er vernichtet. Der Zeuge Lehrer schilderte den Knaben als geistig minderbegabt, er glaubt aber, daß Seifert die Einsicht in die Strafbarkeit seiner Handlung besessen habe. Seifert erhielt wegen schweren und einfachen Diebstahls 1 Monat und 1 Woche Gefängnis.

— **Helbigsdorf**, 20. Sept. Vom Blitz erschlagen wurde am Mittwoch Nachmittag der Drahtermeister Hermann Schröder aus Helbigsdorf. Schröder arbeitete während eines heftigen Gewitters, das am Mittwoch über die Rossener Pflanze niederging, auf den Fluren des Rittergutes Hirschfeld.

— **Resselsdorf**, 20. Sept. Vom 20. zum 21. Sept. früh 7 Uhr sind in der hiesigen Niederschlag-Messstation 51.1 Millim. Regen gemessen worden. Diese Wassermenge ist mit den letztägigen Niederschlägen ganz gewaltig und schadet nicht nur der reichen Pflaumenernte, die fast wertlos geworden ist, sondern auch der gesamten Landwirtschaft durch verschlammten der Saatäcker. Wenn nicht bald dauernd schönes Wetter eintritt kann auch die in

Qualität wie Quantität vielversprechende Kartoffelernte noch sehr zu leiden haben.

— Wegen fahrlässiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgang hat sich vor der 6. Strafkammer in Dresden der Häuer Friedrich August Schober aus **Zanderode** zu verantworten. Der Angeklagte arbeitet in der Nachtschicht zum 17. Juni im Königl. Kohlenbergwerk am Abbauort Nr. 134. Von dort führt ein Gleis nach dem Bremsberg Nr. 44. Dieses Gleis wird in einem Bogen von einer Weiche umgangen. Nach der Vorschrift dürfen beladene Wagen nur vor dem abwärts gelegenen Ende der Weiche stehen gelassen werden, damit die vom Bremsberg kommenden leeren Hunte ungehindert nach der Weiche gelangen können. Ferner ist es den Förderleuten untersagt, vor den Hunte herzugehen. Am genannten Tage hatte Schober einen beladenen Hunte bis über die Weiche hinausgeschoben. Als dann von der anderen Seite ein leerer Wagen entgegenkam, erfolgte ein Zusammenstoß. Der vorschriftswidrig vor seinem Wagen hergehende Fördermann Goldbach erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb. Schober, welcher als Samariter ausgebildet ist, hat den Verletzten gleich sachgemäß verbunden und ihn mittels Bahre nach dem Knappschafstlazarett bringen lassen. Der Angeklagte bestritt jegliches Verschulden. Das Unglück ist seiner Behauptung nach nur dadurch entstanden, daß Goldbach vorschriftswidrig seinen leeren Hunte gezogen und nicht geschoben habe. Es liegt ein verhängnisvoller Zufall vor. In diesem Sinne erkannte auch der Gerichtshof, indem dieser den Schober nach einer sehr eindrucksvollen Verteidigungsrede des Justizrat Dr. Reichel kostenlos freisprach.

— In Flöha wurde am Sonntag beim Schauturnen der Turnvereinigung eine kürzlich noch in **Potschappel** gefundene Fahne der früheren Vereinigten Turnerschaft in Flöha, welche 1848 bei der Revolution beteiligt und der die Fahne in Potschappel abhanden gekommen war, durch den Gemeindevorstand feierlichst wieder übergeben. Die Fahne ist in Potschappel in einem früheren Zollhaus unter dem Dach in einer alten Kiste gefunden worden. Sie besteht aus weißem Stoff mit roter Stickerei; auf der einen Seite ist der Turnergruß „Gut Heil“, an den vier Ecken die Devise „frisch, frei, frohlich, fromm“ eingestickt, auf der anderen Seite aber „Vereinigte Turnerschaft zu Flöha 1848“.



Hervorragende Neuheit!
D. R.-Patent angemeldet.

Küchentisch

mit ausziehbarem Aufwaschtisch.

Praktisch für jede Küche, Raumersparnis, größte Bequemlichkeit.

Theodor Porsch,
Wilsdruff i. Sa.
Spezialfabrik für Küchen-Aufwaschtische.



Sommer-Jackets
und **Umhänge**
verkaufe ich, um damit zu räumen, von jetzt ab zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Emil Glathe.

Sie finden Käufer
oder **Teilhaber**
für jede Art hiesiger oder auswärtiger Geschäfte, Fabriken, Grundstücke, Güter und Gewerbebetriebe

rasch und verschwiegen
ohne Provision, da kein Agent, durch E. Kömmen Nachf. Dresden-A. Schreibergasse 16, II.

Verlangen Sie kostenfreien Besuchs zwecks Besichtigung und Rücksprache.
Erfolge der, auf meine Kosten, in 990 Zeitungen erscheinenden Inserate bin stets mit ca. 2500 kapitalkräftigen Reklamentanten aus ganz Deutschland und Nachbarstaaten in Verbindung, daher meine enormen Erfolge, glänzenden und zahlreichen Anerkennungen. Altes Unternehmen mit eigenen Bureaux in Dresden, Leipzig, Hannover, Köln a. Rh. und Karlsruhe (Baden).

Die neuesten und besten Getreide-Reinigungsmaschinen
empfiehlt billigst
Wilh. Mehlig, Hetzdorf.

Wache Stellung
chemischer Leiter in einer größeren Holzbranche behufs Fabrikation von Artikeln. Garantieren für Umsatz von 80000 bei mindestens 10-15%. Angebote erbitte unter S. A. 518. H. d. Bl.

Ein Fabrikgrundstück
in Wilsdruff, mit 18.000 M. Brandkasse ist wegen hohen Alters des Besitzers bei wenig Anzahl. billig zu verkaufen oder zu vermieten. Auskunft erteilt die Exp. d. Blts. 471

In Sörnewitz bei Meissen ist eine **Wirtschaft**
wegen Todesfall los zu verkaufen. Näheres bei der Postkassa 517

Emilie verw. Dämmig.
Eine freundl. Wohnung an dem unteren Bach, best. Küche, Zimmer, Kammer, Boden, Keller Schuppenraum ist 1. Oktober od. später zu vermieten. Zu erf. i. d. Exp. d. Bl. 527

Eine Wohnung,
Stube, Kammer, Küche u. Zubehör sofort zu vermieten. Kaufhof No. 20. 528

Wohnung
St. A., reichl. Zubeh. u. Wasserleitung zu vermieten u. 1. Okt. zu beziehen. Näheres Hohestr. 134. 516

Eine kleine Wohnung,
für einzelne Person oder allmähliche Leute passend, zu vermieten per 1. Jan. 1907. Am Markt 100. 508

Ein Logis,
bestehend aus 2 Zimmern, Kammer, Küche nebst Zubeh. ist den 1. Januar zu beziehen. Richard Bretschneider, Fleischerstr. Freiburgerstraße. 530

Eine Wohnung,
bestehend aus Stube, Kammer, Küche nebst Zubeh. ist zu vermieten und sofort zu beziehen. Stadtgraben 23. 509

Ein kleines Logis
zu vermieten an der Bahnhofstraße. Näheres bei Aug. Schmidt, Dresdnerstraße. 508

2 Herren können in freundl. Schlafstelle erhalten. Bismarckstr. 64 D II. Gta. 527

Pferdeverkauf.
2 mitteljährige, braune Wallache preiswert zu verkaufen. Hartha & Tharandt Nr. 15. 491

Ein starker, wachsender **Zughund** zu kaufen gefuht. Grumbach No. 29. 511

1 Ringelwolze,
einreihig, 1,60 Meter Arbeitsbreite, Räder und Dösel.

1 Wiesenegge,
ca. 1,80 Meter Arbeitsbreite, Baafs Fabrikat.

1 S-EGge,
wenig gebraucht, gibt billig ab
Schmiede Niederwartha. 490

Spurlos
verschwinden alle Unreinigkeiten der Haut als: Nitesser, Finken, Blasen, Gesichtsröte etc. durch tgl. Waschen mit **Teerschwefel-Seife**
à Stück 50 Pf. bei: Otto Fünfsch. 162

Bei Kauf oder Beteiligung Vorsicht!
Wirklich reelle Angebote verkäuflicher hiesiger und auswärtiger Geschäfte, Gewerbe-Betriebe, Zins-, Geschäfts-, Fabrikgrundstücke, Güter, Villen etc. u. Teilhabergesuche jeder Art finden Sie in meiner reichhaltigen Offertenliste, die jedermann bei näherer Angabe des Wunsches vollkommen kostenlos zurunde. Bin kein Agent, nehme von keiner Seite Provision. Dresden-A. Schreibergasse 16, II.

E. Kömmen nachf.

Wer für sein **Schlachtpferd** den höchsten Fleischpreis erzielen will, wende sich selbst an die Rossschlächtereier von **Bruno Ehrlich, Deuben.** Nichtlaufende Pferde werden sofort per Wagen abgeholt. 112

Achtung!
Mägde, 4 Grossknechte, 4 Pferde-, 4 Mittelknechte, 4 Pferde- 3 Osterjungen
für 2. Januar 1907 Bernhard Stellvertreter Wilsdruff, Weiser Adler. 526

Ein junger Mensch,
möglichst Gutsbesitzer Sohn, wird bei Unternehmungen für baldigst auf ein mittleres Gut in der Nähe Dresdens als **Schirmer** gesucht. Näheres in der Expedition dieses Blattes. 518

Leuchtige Drainierer
für dauernde Arbeit auf Rittergütern Meusdorfer bei Pirna a. d. Elbe
Drainiermeister Hermann Böhme, Grund bei Mohorn.

Mausmädchen,
wird sich als Bettin zum Bedienen der Herrschaften per 1. Oktober gesucht. Klippermühle Tharandt, H. Linto.

Mausmädchen
wird sich als Bettin zum Bedienen der Herrschaften per 1. od. 15. Okt. nach Dresden gesucht. Vorzuziehen bei Frau Soyer, Rabens Gut.

Städtische Baugewerk- und Tiefbauschule
Rosswein
Beginn: 15. Okt. 150



mit dem hölzernen Kreuze, ferner zahlreiche aus Silberdraht, künstlichen Blumen und Perlen zierlich geflochtene Kränzchen und kleine, vermutlich des Wohlgeruchs wegen beigelegte Gewinde von Gewürznelken u. a. m. Diese interessanten Graberbünde, die noch aus der Zeit vor der Reformation stammen dürften, sind jetzt im Stadtmuseum im Zimmer der kirchlichen Altertümer ausgestellt.

Der Ziegeleibehrer Stadelmann aus Glauchau ist mit Hinterlassung von 50000 Mk. falscher Wechsel spurlos verschwunden. Der Konkurs ist angemeldet.

Ein geradezu tragisches Schicksal ist dem 88 Jahre alten Gutsauszügler Preusche aus Porschenborn beschieden, dem schon vor Jahren ein Bein amputiert werden mußte. Bei einem Schandfeuer, das kürzlich eine Scheune und ein Wohnhaus in Porschenborn einäscherte, flogen die Funken dicht an den Fenstern des Wohnzimmers des Greises vorbei, und aus Furcht vor dem Feuer, dessen Uebergreifen auf das Wohnhaus Preusches erwartet wurde, wollte er die Flucht ergreifen. Als er das Bett verließ, kam er zu Fall, stürzte auf den Beinrest und brach auch das gesunde Bein. Man brachte den Greis wieder ins Bett, aber bemerkte nichts von dem Bruch des Beines trotz der furchtbaren Schmerzen, über die der Greis klagte. Am Sonnabend voriger Woche erst wurde der Brand an der Verletzung festgestellt.

Auf der Suche nach dem treulosen Gatten kam eine Frau aus Dresden mit einem achtjährigen Knaben, ihrem Sohne, auf das Polizeiamt nach Zettlitz. Sie gab an, ihr Mann sei mit seiner Geliebten von Dresden durchgegangen und müsse sich in Bodenbach aufhalten, da die Geliebte die Tochter eines Bodensbacher Einwohners sei. Nach langem vergeblichen Suchen traf sie den Treulosen zufällig auf der Straße. Die Frau überhäufte den so plötzlich aus allen Himmeln Gefährzten mit einer Flut von Vorwürfen und geriet ihn schnell entschlossen vor die Polizei. Aber der Mann zeigte trotzdem keine Lust, wieder mit nach Hause zu fahren. Dabei wurde der bedauernswerte Knabe, der Zeuge der ganzen Szene war, von jedem der streitenden Teile herumgeführt, da ihn keiner haben wollte. Immer wieder brach er in Tränen aus, fiel seinem Vater um den Hals, küßte ihn, wobei sich der gequälten Kinderseele die Bitte entrang, der Vater möge doch mit nach Hause zurückkehren. Und diese Bitte des Kindes besiegte endlich den Hartherzigen, der darauf in der Nacht mit Weib und Kind nach Dresden zurückkehrte.

Eine Nacht unter Löwen.

Man schreibt der „Voss. Zig.“: Prof. Ingve Sjöstedt, der von seiner Forschungsreise zum Kilimandscharo wieder in Schweden eingetroffen ist, hat ein volles Jahr in Südafrika gewollt. Auf seiner Reise rings um den Niesenberg, an der auch der Konservator des Reichsmuseums in Stockholm, Sandberg, teilnahm, hatte der schwedische Gelehrte ein aufregendes Erlebnis, das er, wie folgt, erzählt: Eines Nachmittags gelang es uns, eine Giraffe zu erlegen. Wir waren gerade damit fertig geworden, dem Tier das Fell abzuziehen, als die Nacht anbrach, und wir sahen uns daher genötigt, in der Nähe der toten Giraffe unser Lager aufzuschlagen. Ich steckte neben dem Kadaver einen Spieß in die Erde und befestigte an dem Spieß eine Laterne, um die Hyänen zu verschrecken. Darauf gingen wir schlafen. Gegen zwei Uhr nachts erwachte ich durch ein dumpfes Geräusch. Ich wachte sofort Sandberg und sagte ihm, daß sich vor unserem Zelt Löwen befänden. Wir lauschten aufmerksam, hörten aber lange Zeit nichts und legten uns daher wieder aufs Ohr. Doch wir sollten nicht lange schlafen. Jetzt war es Sandberg, der mich wachte. „Die Löwen sind in nächster Nähe!“ rief er mir zu. Ja, ein Irrtum war ausgeschlossen. Ich klebete mich schnell an, ergriff mein Gewehr und schlich aus der Zelttür. Es war stockfinster. Nur die Laterne neben der toten Giraffe leuchtete schwach. Und in ihrem Lichtschein

sah ich einen mächtigen grauweißen Schatten. Ich schoß sofort, fast ohne zu zielen, aus Geratewohl. Ein dumpfes Geräusch war die Antwort, und ich sah, daß ein großes Tier in die Höhe sprang. Ein Paar Tagen schienen sich in die Luft zu strecken, dann war alles still und ruhig. Ich wartete eine Weile, dann konnte ich es mir nicht versagen, eine Erkundigung vorzunehmen. Sandberg folgte mir und Amesi, einer von den Negern, die unsere Träger waren, ging voran und trug eine Acetilenlaterne. Wir näherten uns der toten Giraffe, wagten jedoch nicht bis zu ihr zu gehen. Aber wir sahen nichts, und kein Laut hörte die Stille. Da stieß Sandberg plötzlich einen leisen Ruf aus und bat mich auf die Seite zu blicken. In weitem Abstände erblickte ich dort eine Reihe glühender Punkte. Es waren zehn leuchtende Augenpaare, die uns betrachteten. Die Lage war unangenehm genug. Amesi zitterte vor Schreck, ich ergriff ihn am Arm und leitete ihn. „Simba mingi“ (viele Löwen), flüsterte er. Rückwärts gehend zogen wir uns langsam zum Zelt zurück. Dort hielten wir darauf, mit dem Gewehr in der Hand, die ganze Nacht Wache. Die Löwen machten keinen Versuch, uns zu beunruhigen. Dies dürfte dadurch zu erklären sein, daß sie in jenen menschenleeren Jagdgebieten ihren Hunger an Gazellen und Antilopen bequem stillen können. Und wenn ein Löwe nicht vom Hunger getrieben wird oder an Menschenfleisch Geschmack gefunden hat, fällt er Menschen ungerne an, sogar wenn die Aussichten für ihn so sehr auf seiner Seite sind, wie sie es in jener grauenvollen Nacht waren. Am folgenden Morgen fanden wir eine stattliche Löwin neben der Giraffe ausgestreckt liegen. Es war ein guter Schuß gewesen. Der Tod war ersichtlich augenblicklich eingetreten.

Vermischtes.

* Ein Schweizer. Leutnant v. A. war — so erzählt man — ein großer Schweizer; er sprach sehr ungerne, ungefragt überhaupt selten, wenn er aber durch eine Frage in die ihm äußerst peinliche Lage gebracht wurde, auch mal etwas sagen zu müssen, dann beschränkte er sich auf das notwendigste. Nebenbei war er ein sehr liebenswürdiger Kamerad, der alle Geselligkeit mitmachte, und stundenlang im Kasino oder in der Kneipe im Kreise der Kameraden sitzen konnte, und mit freudlichem Gesichtsausdruck den Gesprächen folgte, ohne sich selbst auch nur mit einem Worte daran zu beteiligen. In derselben Stadt wohnten auch seine Eltern, welchen er wöchentlich ein- bis zweimal einen, allerdings recht schweigsamen Besuch machte. Eines Tages las sein Vater in der Zeitung des Städtchens, daß sein Sohn zum Premierleutnant — so hieß es damals noch — befördert worden sei. Er fragte ihn daher bei seinem nächsten Besuche, ob denn das seine Richtigkeit hätte. „Ja wohl,“ sagte v. A. junior. „Aber“ fragte der Vater verwundert weiter, das ist doch schon über acht Tage her, warum hast Du denn damals gar nichts davon gesagt, daß Du befördert worden bist? „Ihr habt mich ja gar nicht danach gefragt!“ — v. A. war ein eifriger Jäger. Bei einer Treibjagd hatte der Beter v. A. S., der in demselben Regiment stehende Leutnant v. G., das Unglück, von einem ungeschickten Schützen mit einer ganzen Schrotladung angeschossen zu werden. Die Verwundung war nicht gefährlich, aber natürlich unangenehm und schmerzhaft, v. G. schimpfte daher in nicht gerade freundlichen Ausdrücken auf den Attentäter los. v. A. hatte dicht neben dem unglücklichen Schützen gestanden und daher richtete sich der Born seines Beters schließlich auch gegen ihn. „Sage mal,“ fuhr er ihn an, „hast Du denn gar nichts davon gesehen, Du standst ja doch dicht neben ihm?“ „Ja wohl,“ sagte v. A. mit der denkbar größten Ruhe, „ich habe es wohl gemerkt, daß er auf Dich anlegte.“ „Aber um Gottes Willen, warum hast Du denn da gar nichts gesagt?“ „Ich wollte doch mal sehen, ob er auch auf Dich abdrücken würde!“

des Hutes, reichte dem Bürgermeister freundlich die Hand und schütt ihm seine Begrüßungsrede schon nach den ersten einleitenden Worten durch irgend eine gleichgültige Frage ab. Ohne sich aufhalten zu lassen, ging er dabei, von seinem Adjutanten gefolgt, den Bahnsteig hinab, so daß den etwas betroffenen Würdenträgern nichts anderes übrig blieb, als dem hohen Herrn in respektvollem Schweigen das Geleit zu geben.

Unmittelbar vor dem Ausgang, wo die Equipagen warteten, blieb der Herzog jedoch plötzlich stehen. Ein lebenswürdiges Lächeln erschien auf seinem Gesicht, und winkend grüßte er zu einem Herrn hinüber, der sich bescheiden abseits bei dem Bahnhofspersonal aufgestellt hatte.

„Guten Morgen, lieber Randolph! — Kommen Sie doch her! Das ist ja charmant, daß ich Sie schon hier vorfinde.“

Und zum grenzenlosen Erstaunen aller Umstehenden hatte derselbe Schauspieler, den man soeben als einen dreisten Eindringling unsanft hinausgewiesen hatte, nicht nur die Ehre, von Seiner Hoheit durch einen kräftigen Händedruck ausgezeichnet zu werden, sondern der bis dahin so wortkarge und eitle Herzog würdigte ihn auch einer längeren, lebhaften Unterhaltung, in deren Verlauf der Landesherr ein daarmal recht herzlich auslachte.

Am fünf Uhr also erwarte ich Sie oben auf dem Schloß zur Mittagstafel, mein lieber Randolph,“ waren die letzten Worte, die der halberstarrte Bürgermeister hörte. Wenn mein Hofmarschall nicht mehr Zeit haben sollte, Ihnen eine schriftliche Einladung zuzustellen, so dürfen Sie's für diesmal eben nicht so genau mit den Förmlichkeiten nehmen.“

Und nach dieser jovialen, beinahe vertraulichen Verabschiedung bestieg der Herzog mit dem Adjutanten seinen Wagen, ohne für die tiefen Verbeugungen der zurückbleibenden Honorationen mehr als eine flüchtige Handbewegung nach der Hutkrempe zu haben. Der Schauspieler aber war aus dem Gesichtskreise des Bürgermeisters verschwun-

den, noch ehe Aldehoven über die passende Form der jetzt unerlässlich gewordenen Entschuldigungen mit sich selber ins Reine gekommen war.

Am Nachmittage erst, nach aufgehobener Hofstafel, konnte er eine Gelegenheit dazu erspähen. Während des Dinners hat er beständig in einer wahren Todesangst geschwebt, daß Randolph die Geschichte seiner Verweisung vom Bahnhof erzählen würde, und er hatte den Blick kaum von diesem Schauspieler gewendet, neben dessen zahlreichen Orden, Medaillen und Komthurkreuzen sich das einzige bescheidene Bändchen in seinem eigenen Knopfloch gar kümmerlich und armselig ausnahm. Zu seiner großen Erleichterung hatte Randolph, obwohl er, vom Herzoge dazu ermuntert, eine Menge lustiger Schürren aus seinem vielbewegten Wanderleben zum besten gab, des peinlichen Vorfalls mit keiner Silbe Erwähnung getan, und der Bürgermeister dankte in der Stille seines Herzens für dieses Zartgefühl, daß er einen Schauspieler sonst wahrlich nicht zugestraft haben würde.

Als das Mahl vorüber war und in den Nebengeräuschen der Kaffee serviert wurde, nahm Aldehoven den Augenblick wahr, wo der Schauspieler allein in einer Fensterische stand und ging auf ihn zu.

„Ich habe mich wegen eines ärgerlichen Mißverständnisses bei Ihnen zu entschuldigen, mein Herr,“ sagte er, sein grämliches Gesicht zu einer artigen Grimasse zwingend. „Ich hatte Ihren Namen leider nicht deutlich gehört und es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß jene Versicherung nicht ergangen wäre, wenn ich gewußt hätte, daß ich den berühmten Künstler, den Vertrauten Seiner Hoheit —“

„Sie sind zu zu gütig, Herr Bürgermeister“, unterbrach ihn Randolph höflich. „Zwar hätte es durchaus keiner Entschuldigung bedurft; Ihre Erklärung aber bereitet mir nichts desto weniger eine lebhaftige Freude. Denn ich nehme sie für einen Beweis, daß man Ihnen zu Unrecht nachgesagt hat, ein Mann überlebter Vorurteile zu sein.“

* Moderne Zeitungsreflexe. Australisches Blatt ist auf einen Lichtbogen gekommen. Das Redaktionsgebäude des Blattes einer sehr belebten Straße. Eines Tages wurde die Tür des Haupteinganges des Gebäudes heraus stürzten unter großem Geräusch eine Frau, die nach muslimännischer Sitte Gesicht mit dichten Schleimern bedeckt hatte. Araber hatte die Frau am Arm gepackt und sich Sträubende mit Gewalt mit sich fort, mit anderen, dessen wild blickende Augen aus den treten schienen, dem merkwürdigen Paare folgten dem die drei ein Stück gegangen waren, blickten der Arbeiter, der die Frau festhielt und der, und Bart zu schließen, älter zu sein schien, Stammesgenosse, wollte dem unglücklichen Dolch ins Herz stoßen; das suchte aber die Frau zu verhindern, indem er gegen die Schläfe des den Lauf einer Pistole richtete. In dem Augenblick hier eine entsetzliche Tragödie abspielte, Zuschauer laut aufzufahren: Frauen fielen in andere ergriffen voll Entsetzen die Flucht, Zeugen eines blutigen Dramas zu werden, meinen Ueberraschung aber verharrten die manen unbeweglich in ihren Stellungen und mitten auf der Straße ein lebendes Bild. Sekunden verflüchtete der Pseudomörder in englisch, daß man hier eine Szene aus dem fationsroman, mit dessen Veröffentlichung die an demselben Tage beginnen werde, vor der Familie zur Aufführung gebracht habe. Tot und lebende Bild hat also seine Stelle eingenommen, verspricht für die Zukunft interessante Abwechslungen der Straßenszenen.

Kirchennachrichten

am 15. Sonntage nach Trinitatis.

- Wilsdruff.**
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst (Text: Galat. 5, 22-23).
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
- Grumbach.**
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst.
- Reffelsdorf.**
Vorm. 8 Uhr Beichte, Hilfspastoraler Junge.
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Lic. th. Schulze.
Nachm. 1 Uhr Christenlehre für die Jünglinge und
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst: Hilfspastoraler Junge.
- Tanneberg.**
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
In demselben anschließend Kindergottesdienst.
Nachm. 1 Uhr Unterredung mit der Konfirmanden-Verbreitung.
- Röhrsdorf.**
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
- Sora.**
Vorm. 1/9 Uhr Hauptgottesdienst.
Kollekte für Cunnersdorf bei Ramers.
Nachm. 1/2 Uhr Michaeliskinder-gottesdienst.

Markt-Bericht.

Am heutigen Markttag wurden 128 Stück eingbracht. Preis pro Stück, je nach der Qualität 14—20 Mark.

Meißen, am 15. September. Butter, Kilo 2,00
Gänse, Pfund 75—80 Pfg.; Hefen, 100 Pfg.
Eier, Stück 7—8 Pfg.; Ferkel (91 Stück), 100 Pfg.

Getreidepreise am 8. September 1900

	geringe Qualität	mittlere Qualität	hohe Qualität
Weizen	16,80	17,10	17,40
Roggen	15,20	15,60	16,00
Gerste	12,80	13,50	13,60
Hafer	—	—	15,00
neuen	—	14,00	15,00

Hätte ein anderer es gewagt, so zu dem meißter Aldehoven zu sprechen, er wäre schwerlich Antwort denn eines vernünftigen Blickes gewürdigt worden. Von dem ordengeschmückten Günstling aber, dessen nassen eines Herzogs, mußte er es wohl hinnehmen.

„Ein Mann überlebter Vorurteile?“ — zögernd. „Darf ich mich die Frage erlauben, Herr, wie das gemeint sein könnte?“

„Sie sollten ein Feind Thaliens sein, wenn Sie Verachtung auf die Jünger dieser Kunst herabsehen.“

Der Bürgermeister verfärbte sich ein wenig. „Ich versichere Sie, mein Herr —“

„D, nennen Sie ihn nicht so!“ fiel ihm nach Nachdruck ins Wort. „Der Mann, der mir diese Ehre machte, war der Theaterdirektor Denglinger, und bester Freund.“

Jetzt spiegelten Aldehovens Züge deutlich den eine plötzlich aufgetauchte Idee in seinem Gesicht fesselte hatte.

Dieser Direktor ist also Ihr Freund? — un sicher nach längerem Zaudern. „Sie würden vielleicht auch — in einem bestimmten Fall — Einfluß auf ihn ausüben können?“

Der Schauspieler zuckte die Achseln. „Das käme ganz auf die Beschaffenheit des Falles an, Herr Bürgermeister. Ich glaube nicht, daß mein Wort für den alten Kameraden nicht wichtig sein würde, indes —“

Clemens Aldehovens Seelenkampf hatte heroischen Entschluß geendet.

„So lassen Sie mich an Ihre Großmütigkeit appellieren, Herr Randolph. Ich bin ob Sie selbst Familienvater sind.“

(Fortsetzung folgt)

3,90 Mark

für ein Exemplar des „**Wilsdruffer Tageblatt**“
für **Monat Mai 1920**

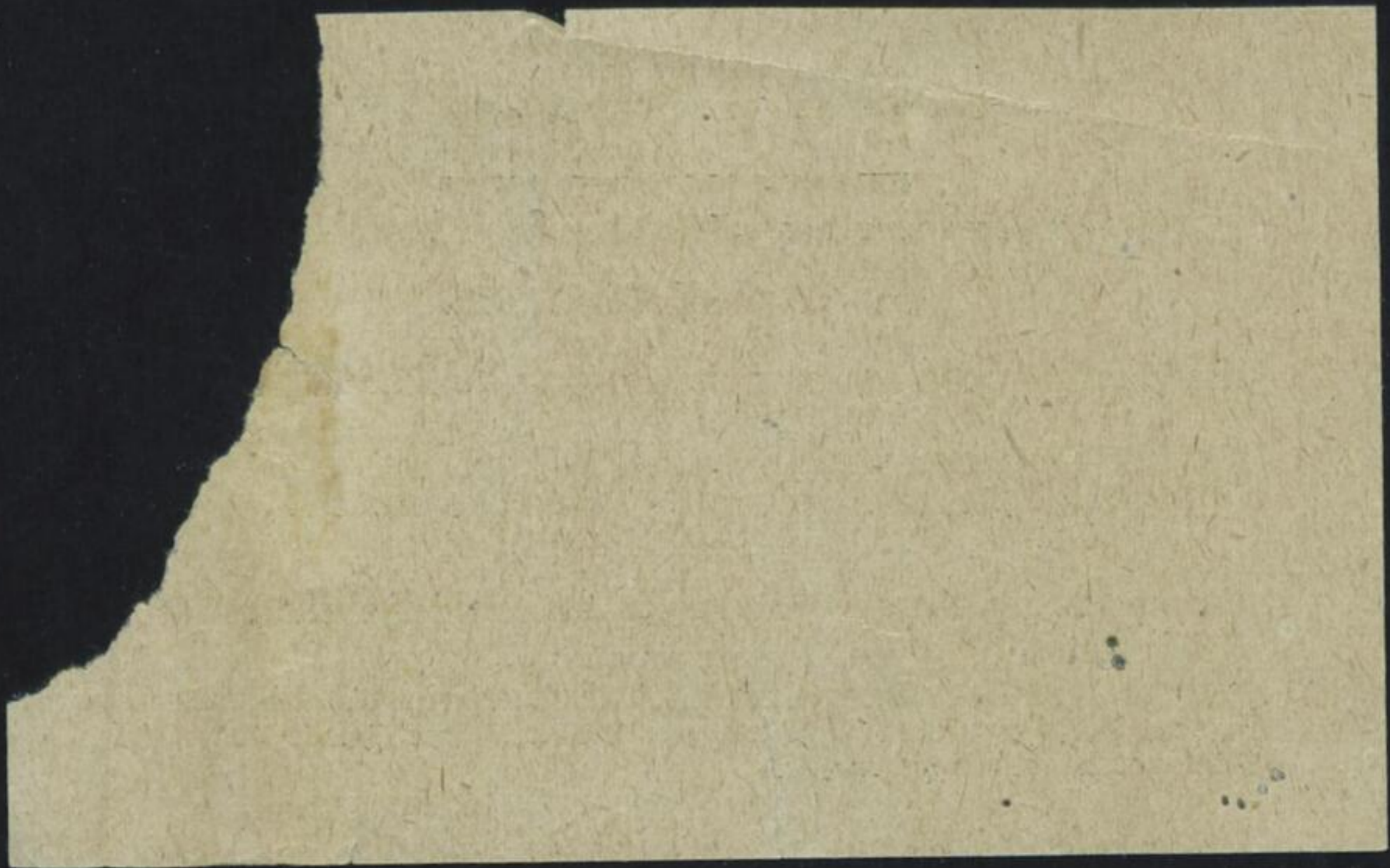
einschließlich Zustellungsgebühr erhalten zu haben, bei

„**Wilsdruffer Tageblatt**“

Unregelmäßigkeiten wolle man in der Geschäftsstelle melden.

Im Falle von höherer Gewalt, Streik, Aussperrung, Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.





Welt im Bild



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

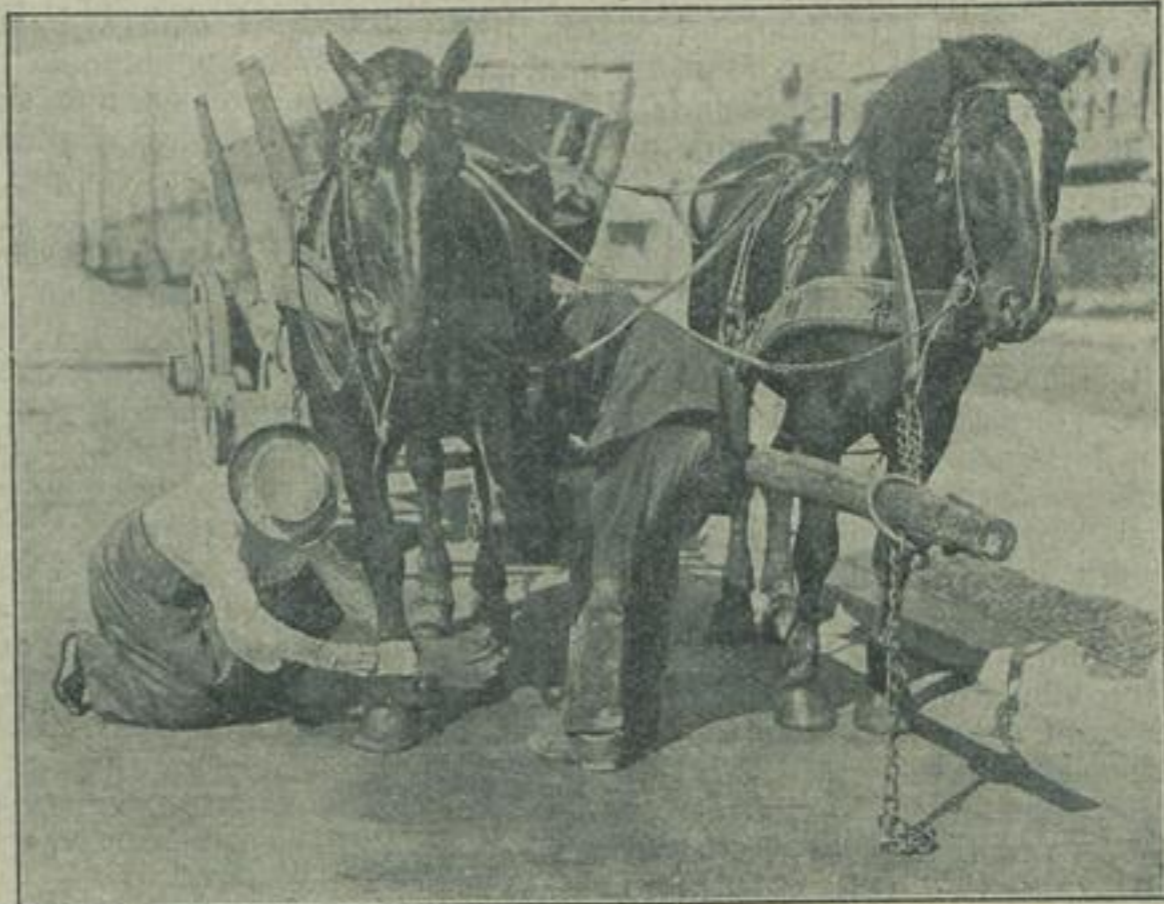
Verlag von Schulte & Friedrich Wilsdruff.

VI 39

Tierschutz auf der Strasse.

Unbemerkt, wie tausende ihresgleichen, eine flinke Radfahrerin durch das endlose Gengewirr, das die Straßen der Metropole Berlin zu oft lebensgefährlichen Passagen macht. Das kann aber auch nicht anders sein, wenn zwei Millionen geschäftige Menschen Handel- und Geschäftsverkehr brauchen, um sich zu entfalten. Aber der ungeordnete Verkehr, trotz tausender Straßbestimmungen, trotz Gesetzen und Verordnungen, trotz Gesetzen und Verordnungen, trotz Gesetzen und Verordnungen, die eben jene flinke Radfahrerin als neueste Errungenschaft auf dem Felde des Tierschutzes — aufzuluchen und zu beheben bestrebt ist. Von früh bis spät ist dieses Samariterwerk — spähend auf dem Wege und mit dem nötigen Verbandsmitteln und Medikamenten wohl versehen — eigentlich brauchten wir es nicht zu erwarten, wie sie das macht, unsere Bilder vor uns nur zu deutlich, die dem Leben und der Birken der ersten Straßentierärztin entgegen sind. Ein Dorn im Auge des Großstadtverkehrs sind die stark belasteten Bau-, Mörtel- und Regelfuhrwerke, die im Sonnenbrand und meist von abgetriebenen und müden Tieren vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein gezogen werden. Auf den Fellen der zutage liegenden Rippen und Weitschlingen erkennen, welche arbeitsreiches und hartes Leben diese Tiere zu führen gezwungen sind.

Nur zu oft müssen die Geplagten, vom Geschick wundgeschert und ohne Murren, die schmerzenden Wunden mit sich herumschleppen, da sich keine sorgende Hand darum bemüht, sie zu verbinden. Das ist die Aufgabe der fliegenden Samariterin, die wie unser Bild zeigt, solch einem verwundeten Tiere ihre Hilfe zu teil werden läßt. Zu verwundern ist es, wie die Blesterten für diese Wohlthat sich durch Stillhalten erkennlich zeigen. Sie mögen es fühlen, das Pferd mit dem kranken Fuß und der Hund vor dem Bretterwagen des Straßenhändlers, dem irgend etwas am Kopfe fehlt, und empfinden, daß ihnen eine Wohlthat gereicht wird, die sie selbst als vernünftige Tiere zu würdigen verstehen. Von dieser Seite ist der Helfenden noch kein Leid angetan worden. Ein Andenken in Gestalt einiger Schrammen, stammend aus der Anfangszeit ihrer Tätigkeit, wurde ihr leider von Menschenhand zugefügt, die weniger vernünftiger damit die Dankbarkeit äußerten, für die zu spendende Hilfe. Das böse Blut der Pferde- und Hundebesitzer hat sich aber allgemach gelegt, und Polizei und Publikum unterstützt tatkräftig die humanitären Bestrebungen des Tierschutzvereins, die den Schluß zulassen, daß diese Art von Hilfe und



Die Tierinspektorin verbindet einem Pferde das Hufgelenk.



Die Tierinspektorin legt einem Hunde einen Verband an.

Tieraufsicht auf der Straße sich noch erweitern wird. Gleichzeitig wirkt es auch als gutes Beispiel für andere Städte, wo in gleichem Maße auf diesem Gebiete ebensoviel gesündigt wird, als auf den Straßen der Großstadt Berlin, und wo eben auch eine derartige kostenlose Hilfe für jedes Tier dem Besitzer nur erwünscht sein könnte. Allerdings hinter die Kulissen — in diesem Falle der Stall, — da hinein kann die Tierärztin nicht schauen, auf dem Schauplatz der schlimmsten Dinge und Martern, die da an den Haustieren vollzogen werden und für die alle Paragraphen des Gesetzes nicht hinreichen, sie gebührend zu bestrafen. Erinnerung sei nur an die letzten Fälle des Zungenherausreißen von rohen Patronen, die kranken Pferden eine Schlinge um die Zunge legten und daran dem Tiere diese buchstäblich aus dem Leibe rissen. Derartige Roheiten können gar nicht streng genug bestraft werden. Bedauerlich nur ist es, daß es von Menschen ausgeführt wurde, die doch Anspruch auf diese Namen erheben, sicherlich aber nicht als solche nach diesen Heldentaten angesehen werden können. Auf der öffentlichen Straße freilich darf es keiner wagen, Roheiten zu begehen und erfreulich ist es zu sehen, wenn sich doch jemals Knechte und Kutscher dazu hinreißen lassen, wie von allen Seiten dann die Partei des mißhandelten Tieres genommen wird.

Mein Jagdfreund Hepte.

Eine Jagdplauderei von Kurt Däbrig. 13

Hepte, ja Hepte ist und bleibt mein Freund, er ist ein Jäger von altem Schrot und Korn, trotzdem er noch in den jüngeren Jahren seines Lebens steht. Aber Jäger ist er durch und durch. Ich freue mich jedesmal, wenn ich einmal wieder auf ein paar Tage mein Schreibzimmer verlassen kann, um einer freundlichen Einladung des Herrn v. B. zur Jagd nach Rittergut Siebenruten Folge zu leisten. Hepte ist dort Revierverwalter, und in seiner Begleitung unternehme ich gewöhnlich meine Pirschgänge.

Er weiß jeden kapitalen Bock im Revier stehen. Auch des Abends, wenn er auf den Anstand geht, um nur einmal einen Krummhörnchen zu erlegen, hat er immer einen guten Stand in Bereitschaft, und selten ist es uns passiert, daß wir mit ganz leerer Tasche nach Hause kamen.

Im Dezember vorigen Jahres war ich auch wieder einmal nach Siebenruten gekommen, um dem edlen Weidwerk auf einige Tage obzuliegen. Ich kam abends sechs Uhr mit der Bahn an. Da ich mein ständiges Quartier beim Gastwirt Kunte hatte, war dessen Junge bei meiner Ankunft am Bahnhof, um mich abzuholen. Ich übergab dem Jungen nun meinen Kucksack und mein anderes Gepäck. Ich selbst aber ging zuerst nach Heptes Wohnung, um mit diesem einen Plan für meine Pirschgänge zu beraten und mich bei ihm über die Jagdaussichten zu befragen. Ich traf den Revierverwalter in seiner Stube und störte ihn anscheinend bei einer sehr wichtigen Beschäftigung. Er war nämlich dabei, Giftbroden für die Vertilgung von Füchsen anzufertigen.

Nach kurzer aber sehr freundschaftlicher Begrüßung kamen wir sofort auf die Jagd zu sprechen. Ich fragte, was es neues im Revier gäbe. Nun, da war so manches, was mich interessierte. Auf Kleinbortwerk wechselte regelmäßig ein kapitaler Hirsch aus dem benachbarten königlichen Forst herüber. Hepte sagte: „Es ist ein Vierzehnder, ein ganz mächtiger Kerl, ich sage Ihnen, ein Geweih hat er, daß ich selbst darüber erstaunt war, als ich ihn das erste Mal sah; solche Hörner hat er;“ und dabei hielt er seine beiden Arme gekrümmt über dem Kopf, damit ich mir ein ungefähres Bild von dem kapitalen Hirschgeweih machen sollte. Der unweidmännischen Ausdruck war ich bei der robusten Natur meines Jagdfreundes schon gewöhnt, jedoch mußte ich diesmal doch auch über seine Urwüchsigkeit lachen.

Auch noch andere gute Jagdaussichten waren vorhanden, so daß mir wegen Jagdgelegenheiten nicht bange zu sein brauchte. Darauf teilte mir dann Hepte noch mit, daß er für diesen Winter den ziemlich zahlreichen im Revier auftretenden Füchsen einmal gründlich zu Leibe gehen wollte. Er hatte an zwei Stellen Kirrplätze eingerichtet und wollte in den nächsten Tagen beginnen, dort Giftbroden auszulegen.

Herr v. B. war kein passionierter Jäger, er überließ seinem Revierverwalter die ganze Ausübung der Jagd. Hepte konnte in dieser Beziehung tun und lassen, was er für gut befand. Bisher hatte er sich immer gesträubt, Gift bei der Jagd anzuwenden, er meinte, daß sei unweidmännisch. Aber Meister Reinede und seine Sippe trat in letzter Zeit doch in einer solchen Anzahl im Revier auf, daß Hepte mit dem Gewehr allein

nicht genügend unter den roten Räubern aufräumen konnte. Hätte er dies gewollt, so hätte er seine ganze Zeit darauf verwenden müssen und auch dann wäre der Erfolg noch zweifelhaft gewesen, denn erstens ist die Vermehrung der Füchse bekanntlich eine außerordentlich große, wirft doch eine starke Fähe bis zwölf Junge auf einmal, und zweitens waren die Grenzreviere, besonders die benachbarten ausgedehnten königlichen Forsten ebenfalls stark mit Füchsen besetzt, so daß die Notröcke immer wieder zuwanderten.

Dies waren die Gründe, die meinen Freund veranlaßt hatten, zum Gifte Zuzufucht zu nehmen. Da er, wie er schon angedeutet hatte, die Giftbroden nur an zwei ganz bestimmten Kirrplätzen im Revier auslegen wollte, konnte ich sein Vorhaben auch nur für gut heißen.

Hätte Hepte beabsichtigt, die Giftbroden planlos über das ganze Revier zu verteilen, wie dies sonst in den meisten Fällen geschieht, würde ich entschieden von Gifte abgeraten haben. Denn man wird dann selten gute Erfolge zu verzeichnen haben und oft auch noch den eingegangenen Fuchs erst nach längerer Zeit auffinden, wenn der Balg bereits wertlos geworden ist. Außerdem sind doch wohl auch noch mindestens 90 Prozent von allen Unglücksfällen, wo Hunde den Giftbroden nahmen und eingingen, auf diese Art des Giftlegens zurückzuführen.

Ich verabredete nun mit meinem Jagdgenossen, daß wir am andern Morgen einen Rundgang durch das Revier machen wollten, wobei gleichzeitig auch die Kirrplätze mit besichtigt werden sollten. Die Zeit war schon vorgeschritten, und daher verabschiedete ich mich jetzt, um mich nach meinem Zimmer im Gasthofe zu begeben.

Am andern Morgen traf ich mit Hepte auf Verabredung bei dem Bortwerk Brüdenschhof zusammen. Der Weg führte uns zunächst nach dem sogenannten Teichstrauch. Hinter diesem lag ein großer Teil der Gutsäcker, die auf der anderen Seite wiederum von den mit Wald bestandenen Hemmbergen begrenzt waren. Hier, beinahe ganz von Wald umgeben, unweit eines wenig begangenen Weges war der eine Kirrplatz angelegt.

Die Anlage des Platzes war etwa folgendermaßen erfolgt: Auf dem Aderschlag 7, ungefähr 200—300 Meter nach allen Seiten vom Waldbrande entfernt, war eine mehrere Spatenstich tiefe und ca. zwei Quadratmeter große Grube ausgehoben und mit Spreu und Raff angefüllt worden, und zwar so, daß diese Füllung gehörig zusammengetreten, mindestens noch 20 Zentimeter hoch über den Rand der Grube herausragte. Darüber hinweg war eine Schicht Pferdedünger gebreitet, zu einem flachen Hügel geformt und ebenfalls tüchtig festgetreten worden. Da im Raff beim Dreschen noch etwas Körner zurückgeblieben waren und weil der obenauf liegende Pferdedünger eine behagliche Wärme erzeugte, hatten sich bald eine ganze Anzahl Mäuse vom Felde in diesem Hausen zusammengezogen.

Diese Mäuse hatten sich rasch in ihrem molligen Nest vermehrt, und es wimmelte jetzt dort geradezu von solchen kleinen Nagetieren. Ein derartiger Platz mit Mäusehecken wird mit großer Vorliebe von allem Raubzeug aufgesucht, und der Fuchs, wenn er auch schon einen Fasan oder Junghasen zum Nachtmahl verspeist haben sollte, geht selten an einem solchen Kirrplatz vorüber, ohne ihn genau zu untersuchen, denn die Mäusejagd und das Scharren nach diesen kleinen Nagern ist nun einmal eine Lieb-

lingsbeschäftigung Meister Reinedes, es auch dann noch, wenn er den Magen voll hat.

Auch hier hatten die Mäuse auf die ihre Wirkung nicht verfehlt. Hepte schon kurz nach der Anlage des Platzes jedem Reviergange frische Spuren abgelegt, die Zeugnis davon ablegten, daß Reinede während der Nacht am Platz gewesen war. Auch wir konnten an den in der leichten Schneedecke festgestellten der verflochtenen Nacht zwei Füchse, die Iltis den Hausen umkreist hatten. Mäuse sie an mehreren Stellen, offenbar Mäuse zu fangen, in den Hausen wühlte.

Hepte hatte oben auf dem Hausen verschiedenen Stellen unter dem Dünger mehrere noch unbergiftete Kirrplätze von Salzhering versteckt und ebenso auch an jeder der vier Seiten, etwas vom Rande des Hausens, einen solchen broden ausgelegt und gleichfalls ganz mit kurzem Pferdedünger verborget.

all, wo ein solcher Broden verborgen war ein Rohrhalm der leichteren wegen in den Hausen eingesteckt. Ich jeht vorgenommenen Revision fanden daß zwei der ausgelegten Kirrbroden. Sonst hatte Hepte dieselben jedesmal ergänzt, da er aber beabsichtigte, am mittag mit dem Auslegen von Gift zu beginnen, unterließ er es diesmal, zu beginnen, unterließ er es diesmal, gingen nun weiter und kamen nach Zeit in der Nähe von Klein-Bortwerk Stelle, wo der kapitale Hirsch fast mähig vom Nachbarrevier herüber an der ganz frischen Spur konnte man daß er auch in der vergangenen Nacht gewesen war.

Hepte wurde zuerst auf die Fährte merksam und sagte: „Da! hier ist er durchgegangen, na, sagte ich nicht, kommt! Nee, es ist doch zum gestern abend wollte ich herausgeben, der Nähe waren zwei in die Erde eingene Stände, diese umstießen wir so ichen Kiefernästen und richteten sie so wir konnten zum Anseh vor, da wir sen hatten, in der folgenden Nacht den wieder zu erwarten.“

Nachdem wir alles notdürftig hergehabten, wendeten wir uns nun zu einem heren, mitten in den Feldern des gelegenen Wasserloch, dem sogenannten muspfluß. Hier befand sich der zweite platz. Er war in ähnlicher Weise ange als der andere und auch an diesem konnten wir feststellen, daß ein Vertreter Gattung canis vulpes während der herumgestreift war. Von hier aus beg wir uns auf den Heimweg. Hepte noch die Giftbroden anfertigen, denn Abend zuvor hatte ich ihn ja bei dieser gestört.

Zu Hause angekommen, holte Freund das forsältig verschlossene Gift seinem Schreibtisch hervor. Es war nin, das in kleinen, gelben, nadelförmigen Kristallen in den Apotheken, aber nur Giftscheine zu haben ist, weil es eines stärksten und wirksamsten Gifte ist, die lennt.

Manche füllen nun das Strychnin lose in den Hering. Es ist dies aber vorteilhaft, denn es ist dann mit verschiedenen Nachteilen verbunden. Das Salz im zieht die Feuchtigkeit an und infolge durchzieht das Gift den ganzen Broden, dadurch schwach und teilt vor allem dem ring den eigentümlichen, bitteren Geschmack des Strychnins mit, so daß der Fuchs

froren ohne Beute und ärgerlich über unseren Mißerfolg nach Hause zurück. Nach einigen Stunden Schlaf meldete sich Hepte aber schon wieder bei mir und fragte, ob ich mit nach den Kirrplätzen gehen wollte. Rasch kleidete ich mich an, trant eine Tasse Kaffee, und ging dann mit in das Revier hinaus. Es war ein prächtiger Morgen, an den Bäumen hing Raufrost, die Luft war ganz ruhig, der Nebel hatte sich schon beinahe verzogen und schon mehrmals versuchte die Sonne durch den Wolkenschleier hindurch zu dringen.

Zunächst begaben wir uns nach dem Blake am Homuspfuhl. Dort angekommen, stellten wir fest, daß einer von den vier Giftbroden fehlte. Dies war also ein Zeichen, daß ein Fuchs oder vielleicht auch ein anderes Raubwild den Broden verzehrt haben mußte. In unmittelbarer Nähe des Blakes war jedoch nichts von einem gefallenem Fuchse zu sehen. Dies war uns verdächtig, denn die Dosis Strychnin, die wir in jeden Broden getan hatten, war vollkommen genügend, um bei der schnellen Wirkung des Giftes einen Fuchs auf der Stelle zu töten. Das in der Wachskapsel eingeschlossene Strychnin wirkt erst, nachdem die dünne Wachsschale sich durch die Wärme im Magen aufgelöst hat. Dies dauert aber nur einige Augenblicke. Es tritt dann sofort Herzlähmung ein, die den Tod unmittelbar zur Folge hat. Dies war hier aber anscheinend nicht geschehen, denn ringsum auf dem freien Platz war kein toter Fuchs zu sehen. Wir untersuchten nun die verschiedenen über den Platz hinweg laufenden Fahrten und fanden endlich auch nach längerem Suchen den verendeten Fuchs circa 150 Meter vom Blake entfernt in einem Gebüsch. Er lag ganz unter einem Ginsterstrauch verborgen. Hätte nicht etwas Schnee gelegen, wir hätten ihn ohne Hund schwerlich gefunden. Die Hunde hatten wir aber vorsichtshalber zu Hause gelassen.

Daß wir den toten Fuchs erst soweit vom Blake entfernt fanden, kam daher, Reinede hatte den Broden erst ein Stück fortgeschleppt und dann am Rande des kleinen Gebüsches verzehrt. Als er nun die Wirkung des Giftes verspürt hatte, war er von der Angst getrieben unter den Ginsterstrauch gekrochen und dort verendet. Dies kommt ab und zu vor, doch zumeist findet man die vergifteten Füchse in ganz unmittelbarer Nähe des Kirrplatzes.

Wir nahmen den toten Fuchs mit nach Hause und gingen dann nach der anderen Seite des Reviers, um den zweiten Kirrplatz am Leichstrauch ebenfalls zu revidieren. Dort waren aber die Giftbroden noch alle da, es waren auch keine frischen Spuren vorhanden, so daß also die Nacht über die Füchse gar nicht am Blake gewesen sein konnten. Jrgend ein Umstand mußte sie davon zurückgehalten haben, denn die Tage vorher waren sie regelmäßig in jeder Nacht dagewesen. Doch am anderen Tage sollten wir doppelte Beute haben, in unmittelbarer Nähe des Blakes lagen am Morgen, als wir zur Revision hintamen, zwei verendete Füchse. Diese mußten zusammen auf Raub gewesen sein und beinahe zu gleicher Zeit den tobringenden Broden verzehrt haben, denn hätte der eine schon tot auf dem Blake gelegen, als der andere ankam, so würde letzterer sicher unverzüglich den ihm nicht ganz geheuer erscheinenden Ort sofort wieder verlassen haben.

Die erbeuteten Füchse balgte Hepte sorgfältig ab, im ganzen waren es vier Stück, die wir während meines dreitägigen Aufenthaltes nach Hause brachten. Im Laufe des

Winters hatte Hepte dann noch weitere sechs Stück an den Kirrplätzen aufgefunden, so daß er die stattliche Zahl von zehn Füchsen innerhalb eines Winters auf dem Morgen Wald, Wiese und Acker unschädlich gemacht hatte. Dem kapitalen Hirsch konnten wir aber trotz unserer Ausdauer auch in der folgenden Zeit nicht antommen. Später schrieb mir Hepte, daß er auf einem der Nachbarreviere zur Strecke gebracht worden sei.

Zuletzt nur noch einige Worte über die Giftbroden selbst. So mancher wird sich wundern, daß hierzu gerade Hering verwendet wird. Es ist dies ja auch nicht unbedingt nötig. Man kann dazu auch Fleisch oder kleine Vögel verwenden. Man hat die Giftkapseln sogar schon in kleine Stückchen Margarine verborgen und bei allen diesen Methoden meist ebenfalls gute Erfolge erzielt. Doch in der deutschen Jägerwelt gilt der Hering jetzt als am besten geeignet zur Herstellung der Giftbroden und da ihn die Füchse auch gern annehmen, wird er auch fast ausnahmsweise hierzu verwendet. Hauptsächlich ist dies auch deshalb noch der Fall, weil die Hunde in sehr seltenen Fällen Hering fressen und weil daher die Gefahr, daß wertvolle Jagdhunde durch Verzehren eines Giftbrodens eingehen, auf das Mindestmaß beschränkt wird.



Lisbeth.

Essays von Allan Wibe.
Aus dem Schwedischen von Bernhard Mann.

Lisbeth saß ganz aufrecht in ihrem kleinen Bett. Um sie her war alles still — die ruhespendende Stille der Natur — das Kindermädchen hatte sich bereits nach unten begeben, und in den angrenzenden Räumen war keine Menschenseele.

Ein heller Lichtstrom drang durch das Fenster in den sonst so dunklen Raum. Er kam teils von den Gaslaternen draußen und teils von dem klaren, sternhellen Himmel. Lisbeth dachte nicht an die Gaslaternen, sie glaubte, daß alles Licht von den strahlenden Sternen komme.

Wie glücklich und froh sie an dem Abend war, als sie den Stern entdeckte, als es ihr klar war, daß dort, gerade dort ihre Mutter wohnte und auf sie hinablickte! Lisbeth erinnerte sich dieses Abends noch so gut. Sie hatte nicht schlafen können — hatte lange, lange dagelegen — mehrere Stunden, glaubte sie, und nur geweint und sich nach der Mutter gesehnt.

Da hatte sie den großen Gott gebeten, daß er ihr, wenn er könnte, die Mutter wiedergeben möge. War es nicht sonderbar, daß das Kindermädchen es gerade an diesem Abend vergessen hatte, das Rouleau niederzulassen. Gerade, als Lisbeth so recht lange und inbrünstig betete, hatte sie zum Himmel emporgesehen. Und da, wohl im selben Augenblick, war sie des Sternes ansichtig geworden! Von allen den funkelnden Sternen hatte ihr tränenreicher Blick nur diesen einen, diesen schönen, klaren Stern gesehen, der sie benso anschaute, wie das Auge des Mütterchens sie anzuschauen pflegte.

Sie hatte den Blick ihrer Mutter im Sterne wiedererkannt, und dadurch war es ihr klar geworden daß Gott ihr Gebet erhört

Persien.

Die Reformbewegungen in Persien, die lediglich auf die Revolution in Rußland zurückzuführen sind, lenken die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Land der Schiiten. Zweifellos wird das persische Volk, das die Knechtschaft haßt, in der es sich so lange Rußland gegenüber befand, sich freuen, daß dieses gelähmt ist, und damit wird der Lichtstrahl aus dem finstern Osten, nicht wie erwartet aus Rußland, sondern aus Persien sich mit der lichtersfüllten Kultur des Abendlandes verbinden. Freiwillig hätte der Schah wohl nie in Reformen gewilligt, die ihm durch die Priesterschaft das Volk aufzwang, verschärft durch den Haß, den der nun gestürzte Premierminister erregte. Das jahrhundertlang aufs willkürlichste ausgebeutete Volk wird nun eine anerkannte Vertretung erhalten und an den Geschicken und der Zukunft des Reichs mitarbeiten, wie in jedem anderen zivilisierten Lande. Die breite Masse allerdings, wird wie im russischen Nachbarlande, noch lange nicht reif sein für den Kampf auf parlamentarischem Boden. Wo sind die einstigen Blüten der Kultur geblieben, die großes Versprechen und feinsinnigen Geschmack mit Kunstfertigkeit verbanden? Verweht und vergessen in dem Abwärtssteigen der geistigen Bildung und Lebensweise, die heute auf der denkbar niedrigsten Stufe steht und Verfall auf allen Gebieten verkündet. Die Zeichen der

ahnungen der heimischen Industrie für echt wieder ins Ursprungsland zurückzukehren. Die Moral und Intelligenz des Volkes gipfelt in der Religion, die nicht allein ihr geistiges

schriebene Gesetze, in neuerer Verfassung, erren nicht, diese sollen nun zum Leben erwerden. Eine bemerkenswerte Eigenprägt sich in der Empfindungslosigkeit, gültigkeit und Trägheit des aus, die vielleicht bei gewissen madenstämmen, den Kurden Luren, wie sie unser Bild auf rechten Seite unten zeigt, zu finden ist. Diese unter die völker zählenden Stämme noch Willen und Energie bem die einer Botmäßigkeit bei Wildheit und ihren Sitten zugänglich erscheinen den. Doch gelten Rassen als zuverlässig wahrheitsstreu, so daß kaiserliche Leibwache Teheran mit Vorliebe turdischen Reitern geb dernen und gestittet schen sind dem seiner Umgebung zeigt am besten das Wahl bei einem vornehm Perser. Hunde und Können anscheinend ungeniert daran teil als die Vornehmen Landes, denen der ständig essen und trinken unbegreiflich erscheint. Wie sich ohne Löffel oder sonstigen Handwerkzeuges ebenso macht es der seine Mahlzeit auf dem hockend mit — den natürlichste Weise einnimmt. die Lebensgewohnheiten selbst haben die der sonderlichsten Dinge in Anwesenheit in Deutschland erkennen ließen, daß es „Knigges“ in Persien



Gastmahl bei einem vornehmen Perser.

Dasein regelt, sondern tief in die Gebräuche des täglichen Lebens in bestimmender Weise



Stierkampf in einem persischen Dorf.

früheren blühenden Kunst wanderten als willkommene Beute ins Ausland und die dort fabrizierten Waren nach Persien, um als Nach-

eingreift. Und diese Religion macht der Koran, jenes traditionell geheiligte Recht mit seinen veralteten Dogmen und Anschauungen. Ge-

Verfassung zum Leben...
 fruchtende Be-
 werte die den
 die den
 zum üp-
 Gedeihen
 und al-
 Getreide-
 in Un-
 wach-
 läßt, meist
 Futter
 die Haus-
 Hier ist
 Urheimat
 Seiden-
 mes, der
 italie-
 schen, franzö-
 sen und eng-
 ländischen
 im Früh-
 im Eier-
 einge-
 wird und
 seiner Ent-
 klung auf
 nahrung-
 schen Maul-
 erbäumen ei-
 reiche Ernte



Eine persische Ansiedelung.

verspricht. Hier wächst auch unter den denkbar günstigsten Kulturverhältnissen der „Reis“, das Volksernährungsmittel der morgenländischen Völker. Das Klima aber und die günstige Verkehrs-lage an dem Kaspischen Meer, dem Kaspi, begünstigen den Handel mit persischen Produkten außerordentlich, der nun in Zukunft wieder ausblühen und bewiesen soll, daß auch Persien endlich den Traum ausge- träumt, der ihn jahrhundertlang umfangen hielt.



Persische Nomaden: Kurden.

hatte und daß er ihr jetzt zeigte, wo im Himmel ihr Mütterchen weile, damit sie sich nicht länger so entsetzlich einsam fühle.

Nach dieser Nacht fühlte Lisbeth sich nicht mehr so allein, als bis jetzt. Abends ließe sie sich ins Bett zu kommen, und so bald das Rindermädchen das Zimmer verlassen hatte, zog sie das Rouleau in die Höhe. Dann blickte sie lange zu dem Stern empor und immer schien es ihr, als sähe sie ihre Mama. Sie konnte dann mit ihr ebenso sprechen, wie damals, als ihr Mütterchen noch lebte und bei ihr war.

Denn Lisbeths Mutter war tot. Das hatte Lisbeth längst gewußt, obgleich niemand es ihr gesagt hatte. Alle sagten ihr nur, daß ihre Mutter verreist sei und daß sie, sobald sie wieder gesund wäre, zurückkehren würde. Die Mutter würde aber nie wiederkommen. Davon war Lisbeth fest überzeugt.

Jedenfalls hatte sie ihre Mama oben im Himmel. Lisbeth war die einzige, die wußte, wo sie dort oben zu finden war — sie konnte sie jede Nacht sehen — natürlich, wenn es nicht bewölkt war. War der Himmel bedeckt, so war Lisbeth tieftraurig. Dann ließ sie das Rouleau gleich wieder nieder und kehrte schnell in ihr Bett zurück, kroch tief in die Kissen und zog die Decke über den Kopf, um die Dunkelheit nicht zu sehen.

Dann faltete sie die Hände und bat so inbrünstig, daß Gott bald wieder alle seine Sterne auf die Erde hinabschicken lasse, damit die armen Kinder, die ihre Mutter oben im Himmel hatten, sie sehen konnten. Denn Lisbeth war es klar, daß nicht nur ihre Mutter von ihrem Stern aus zu ihr hinabschaue, sondern daß alle andern kleinen mutterlosen Kinder ihre eignen Sterne hatten.

Jetzt war es indessen viele Abende hintereinander sternklar gewesen, und Lisbeth fühlte sich deshalb so froh und glücklich, denn sie hatte ihrer Mutter ganz ungestört ihr kleines Herz ausschütten können. Sie sprach nie laut, sondern flüsterte nur — sie wußte ja, daß die Mutter sie trotzdem verstand.

In erster Linie war sie ihres Vaters wegen in Sorge. Es machte sie immer so traurig, wenn sie ihn so voller Kummer umhergehen sah. Er war so ganz anders als in früheren Zeiten, als er stets munter und lustig mit ihr spielte und umherbalgte — jetzt kümmerte er sich gar nicht mehr um Lisbeth.

Dabei fiel Lisbeth der Vater ihrer Freundin Ström ein. Wie hatte auch der sich verändert, seitdem ihr Mütterchen sie verließ. Die Leute hatten gesagt, daß Herr Ström völlig seinen Verstand verloren habe. Und Lisbeth mußte daran denken, daß die Mutter der kleinen Ströms gar nicht gestorben war, daß sie Mann und Kinder verlassen habe. Die Geschichte hatte sie unten in der Küche gehört.

Deshalb waren auch die kleinen Ströms weit mehr zu beklagen als sie selbst — denn Lisbeth hatte immer noch eine Mutter im Himmel, während ihre Freundinnen gar keine Mutter hatten.

In demselben Augenblick ergriß ein entsetzlicher Gedanke die arme Lisbeth. Ihr Herz stand vor Schreck förmlich still. Wenn daselbe mit der Mutter der Fall war! Wenn sie nicht tot war? War sie nicht im Himmel? Es hatte ihr dies ja auch niemand gesagt, und der Vater sah immer so entsetzlich unglücklich aus. Hatte sie sich in dem Stern geirrt?

Hatte sie immer zu einer ganz fremden Mama hinaufgeschaut und war der Stern wirklich nicht ihre — — — Lisbeth bohrte schluchzend ihr Antlitz in die Kissen — sie wollte ihren Stern nicht mehr sehen — sie wußte ja nicht mehr, ob es der ihre war!

Dann stand sie behutsam auf und verließ leise und vorsichtig, ohne noch einmal aus dem Fenster hinauszuschauen, ihr Zimmer. Sie hatte einen Entschluß gefaßt. Sie wollte zum Vater gehen, um ihn zu fragen.

Es war so dunkel und eigenartig still in den langen Korridoren, die Türen knarrten in ihren Angeln und aus jeder Nische und Ecke lauerte etwas Spukartiges, Unerfaßbares. Lisbeth biß aber die Zähne zusammen und schritt mutig weiter. Endlich erreichte sie die Tür des Vaters.

Der einsame Mann am Schreibtisch zuckte zusammen und starrte erschrocken die kleine Gestalt an, die in ihrem langen weißen Nachthemd und mit dem Haar wie ein Glorienschein um das blasse, bekümmerte, kleine Antlitz über den Fußboden glitt.

„Aber, Lisbeth — was willst Du hier mitten in der Nacht?“

Lisbeth kroch auf seine Knie, schlang ihre Arme um seinen Hals und brach in bitteres Schluchzen aus. Sie fuhr fort, eine ganze Weile ohne Aufenthalt zu schluchzen und ohne daß es dem Vater glückte, sie zu beruhigen. Er strich ihr liebevoll über das Haar und legte fürsorglich einen warmen Rock um sie. Schließlich glückte es ihm, Lisbeth zum Reden zu bringen, und da erfuhr er denn alles.

Als sie geendet hatte, saß der Vater ganz still da und streichelte nur wie mechanisch ihren Kopf, während er traurig vor sich hinstarrte.

Sicher war es ein harter Kampf, der im Herzen des Mannes ausgefochten wurde. Als er aber schließlich sprach, war er ganz ruhig und seine Stimme klang ungewöhnlich mild und zärtlich.

„Natürlich, Lisbeth, war Deine Mutter nicht wie die Mutter der Strömschen Kinder. Sie war rein und gut wie ein Engel. Du mußt immer glauben, Lisbeth, daß Deine Mutter im Himmel ist, und jedesmal, wenn Du zu Deinem Stern am Himmel emporschaust, sollst Du Dich dessen erinnern, daß Deine Mutter von dort aus über Dich wacht und Du mußt Dich bestreben, so zu sein, daß sie Freude an Dir hat.“

Als er so sprach, schmolz die harte Eiskruste um sein eigenes Herz, die Bitterkeit in seinem Sinn wich der Milde und er vergaß es, das Weib zu verwünschen, das sein Leben vernichtet und ihn eines anderen wegen betrogen hatte.



Das Festmahl.

Von Allan Wilde. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Bernhard Mann.

In der bescheidenen Wohnung der beiden Fräulein Waldow herrschte eine nervöse Unruhe. Das war gar nicht so wunderbar, denn Harald, ihr junger Nefte, sollte an diesem Tage sein Abiturium machen. Geschäftig und eifrig hatten sie Harald den neuen, tadellos sitzenden Frack — seinen ersten Frack

— angeholfen. Wie viel Tag- und Nachtarbeit hatte sie das teure Kleidungsstück nicht gekostet!

Jetzt war er aber bezahlt, und mit stolzer Zufriedenheit hatten sie, als Harald in ihm stand, seinen Sitz geprüft. Harald warf einen letzten Blick in den Spiegel, überzeugte sich davon, daß ihm das funkelnagelne Gewand gut stehe. Dann stürmte er in wilder Eile davon.

In die Wohnung der beiden alten Damen kam jetzt erst richtiges Leben. Alles sollte festlich geschmückt und sauber zum Fest fertig sein. Heute mußte alle Näharbeit ruhen. Heute war ja Feiertag. Geschäftig eilten im Morgenrock und mit Lockenwickeln in den Haaren umher und ordneten hier und da, stäubten ab und deckten die Tische — und um zwölf war alles in Ordnung.

Die Morgenröde hatten den allerfeinsten Festblusen weichen müssen, die Lockenwickel waren verschwunden und statt ihrer war das schon ergraute Haar in steifen Wellenlinien aufgesteckt. Ermattet und überanstrengt setzten sie sich jede an ihre Seite des kleinen Tisches am Fenster, um von hier aus die Heimkehr des jungen Studenten zu erwarten.

„Wir werden wohl lange warten müssen, Therese,“ begann Emilie langsam, „Harald meinte, das Examen dauere oft bis vier Uhr.“

„Was tut es,“ meinte Therese freundlich, „wer auf etwas gutes wartet, wartet nie zu lange. Denk Dir nur die Freude, wenn der Junge dort — mit der weißen Stubenmütze — um die Ecke biegt. Ja, der Augenblick wiegt alle Kosten und alle Arbeit auf, die wir seinetwegen gehabt haben.“

„Wir haben allerdings seinetwegen viele Arbeit gehabt,“ sagte die ernstere Emilie gedankenvoll, „und wärest Du nicht in seinem Interesse so ehrgeizig gewesen, so hätte er es kaum so weit gebracht, wie er jetzt ist. Für ihn war Dir kein Opfer zu groß. Das war nun einmal eine Schwäche Deinerseits. Erinnerst Du Dich noch, Therese, als er vor fünfzehn Jahren, noch dem Tode seines Vaters zu uns kam und wir hier zusammen saßen und uns über seine Zukunft unterhielten? Wie böse wurdest Du, als ich vorschlug, daß wir ihn ein Handwerk lernen lassen sollten.“

Therese lächelte schalkhaft, als sie antwortete:

„Ich möchte wohl wissen, wer von uns beiden die schwächste ihm gegenüber ist — hast Du Haralds wegen nicht ebenso eifrig geschafft und gearbeitet, als ich?“

„Es ist möglich, daß ich ebenso viel gearbeitet habe,“ antwortete Emilie anspruchslos, „ich durste die Hände ja nicht in den Schoß legen und zusehen, wie Du Dich abmühtest. Ja, ja, leicht war es manchmal nicht, oft vielleicht etwas zu viel,“ fügte sie hinzu und richtete sich grade auf. „Es macht aber nichts. Wenn wir unsere Freude an ihm haben. Wir sind ja aber noch nicht am Ende unsrer Arbeit. Im Gegenteil, die schwerste Zeit steht uns vielleicht noch bevor. Das Studium kostet Geld.“

„Ist es so lange gegangen, so wird es auch weiter gehen,“ erklärte Therese hoffnungsvoll. „Weißt Du,“ fügte sie hinzu und senkte die Stimme zu einem geheimnisvollen Ton, „ich habe in letzterer Zeit viel darüber nachgedacht, was Harald werden soll. Selbst sagt er ja nichts. Jedesmal, wenn ich ihn frage, unterbricht er mich schelmisch und immer empfangt er dieselbe Antwort: „Das

„Ich schon finden, wenn ich erst mein
men hinter mir habe.“ Ich habe mir
entlich gedacht, daß er Theologie studieren

Sie betrachtete die Schwester triumphie-
nd und fuhr mit Ueberzeugung fort:

„Mein Vorschlag geht dahin, daß er in
Upsala die Universität besucht und daß wir
dort dahin ziehen. Sicher verkaufen wir
dort unsere Arbeiten in Upsala ebenso gut, als
hier, und dann kann er bei uns wohnen.“

„Du vergißt aber,“ wandte die Schwester
sachlich ein, „die Anschaffung der teuren
Bücher, die Kollegiengebühren. Du weißt ja,
wie die Theresen,“ fuhr sie einlenkend fort, als
sie die mißbilligende Miene der Schwester

nach dem Essen zu sehen. Eine blieb aber
immer am Fenster, um der anderen Mit-
teilung zu machen, sobald eine weiße Mütze
um die Straßenecke bog.

Emiliekehrte gerade aus der Küche zu-
rück, wo sie zum wohl zwanzigstenmal ge-
wesen und das Roastbeef gedreht hatte,
und blieb im Vorbeigehen an dem wohlge-
deckten Tisch stehen. „Die Tafel macht sich
wirklich gut, Theresen,“ sagte sie bewundernd.
„Was Harald wohl sagen wird?“ All seine
Lieblingsgerichte!“ Sie strich eine Falte
aus dem Tischtuch, machte sich mit den Blu-
men zu schaffen, mit denen der ganze Tisch
übersät war und wollte gerade einen Teller
beiseite schieben, als Theresen einen Freuden-

von meinem mit Auszeichnung bestandenen
Examen zu machen. Ich bin von Gunnar
Holtens Vater zum Mittag eingeladen. Gun-
nar hat auch das Examen bestanden und
sein Vater, der Oberst Holtens, ist deshalb
hier. Denkt Euch, mein sehnlichster Wunsch
ist in Erfüllung gegangen. Ich werde Offi-
zier und komme zusammen mit Gunnar in
Oberst Holtens Regiment. Der Oberst gibt
mir denselben Zuschuß, den er Gunnar be-
willigt, und zwar zum Dank dafür, daß
mein Vater ihm einst auf der Bärenjagd das
Leben gerettet hat. Freut Ihr Euch nicht?
Ich bin überglücklich. Aber jetzt muß ich eilen.“

Damit war Holger aus der Thür ver-
schwunden. — Die beiden alten Damen stan-



Eine venetianische Blumenhändlerin.

„Du weißt ja, daß ich gern alles tun
will, was ich kann. Wir sind aber schon
beide alt und bedürfen der Ruhe.“

„Emilie,“ unterbrach die Schwester sie
streng, „wir dürfen nicht an uns selbst den-
ken — noch nicht. Hat Harald erst sein
Studium beendet und seine Examina hinter
sich, so ist die Reihe, sich auszuruhen, an
uns. Und ich bin fest davon überzeugt, daß
er nicht vergessen wird, was wir für ihn
getan haben. Was macht es, ob wir alten
Leute, wenn Harald nur vorwärts kommt.“

Die Augen des alten Fräuleins strahlten
vor Entzücken, und wie gewöhnlich fügte
sich die jüngere Schwester.

Stunde auf Stunde verging, die Alten
sahen noch immer, ihren Harald erwartend,
am Fenster und bauten Pläne für die Zu-
kunft. Nach und nach wurden sie aber un-
ruhig und nervös. Die Uhr war jetzt über
fünf, und noch ließ sich kein Harald sehen.
Abwechselnd gingen sie in die Küche, um

auszusehen. Emilie stürzte an das Fen-
ster — ah, in der Ferne, ganz hinten in der
Straße erblickte sie eine weiße Studenten-
mütze! In atemloser Spannung standen sie
mit eifrig vorgestrecktem Halse da — war
es Harald?

„Ja, er ist es!“ rief Theresen jubelnd aus.
„Sieh, wie forsch er in seiner weißen Mütze
ausfieht.“

Der junge Student näherte sich mit
schnellen Schritten. In wenigen schnellen
Sätzen stand er oben auf der Treppe und
stürmte im nächsten Augenblick in die Woh-
nung. Die alten Damen warfen sich vor
Freude schluchzend an seine Brust und küß-
ten und liebkosten ihn, während sie ihm in
unterbrochenen Sätzen ihre Glückwünsche
darbrachten. Nur mit Gewalt konnte er sich
ihren Umarmungen entziehen. Er war
sichtlich erregt und schnell und atemlos sagte
er:

„Ich muß gleich wieder gehen. Ich
kam nur nach Hause, um Euch Mitteilung

den aber, wie aus den Wolken gefallen,
sprachlos und stumm da. Ohne sich um das
festliche Arrangement zu kümmern, das sie
ihm zu Ehren mit vieler Mühe und Kosten
getroffen hatten, war der junge Mann da-
vongestürzt — seinen eignen Weg ge-
gangen.

Langsam erwachten sie aus ihrer Be-
stürzung und blickten einander verstört an.

„Hörtest Du, Emilie,“ sagte Theresen leise,
„er gebraucht uns nicht länger. Jetzt wird
er ein vornehmer Herr, ein Offizier,“ fügte
sie bitter hinzu, „dann wird er sich nicht
mehr um uns arme Menschenkinder küm-
mern. Bei dem fremden Oberst ist er ge-
wesen und hat uns warten lassen!“

Ganz niedergeschlagen sank die alte ge-
bückte Gestalt schluchzend und verzweifelt im
Stuhl zusammen, während Emilie, ohne ein
Wort zu sagen, mit zusammengepreßten
Lippen und gebeugten Hauptes den Tisch
wieder abdeckte — den Tisch, den sie mit so
vieler Mühe und Stolz gedeckt hatten.

Hauswirtschaft.

Flaschen-Bouillon. 1 Pfd. frisches, möglichst entleitetes Rind- oder Kalbfleisch wird in bohnen-große Stücke zerschnitten und ohne allen weite- ren Zusatz in eine reine Flasche gebracht. Diese wird dann verkorft und in ein Gefäß mit warmem Wasser gestellt. Letzteres wird nun langsam erhitzt und 35 bis 45 Minuten bis nahe zum Sieden und zuletzt kurze Zeit zum Sieden gebracht. Wird die Flasche dann herausgenommen, so findet sich in ihr eine gelbliche oder bräunliche Brühe, die sogenannte Flaschenbouillon, welche von dem Fleische abgegossen und durchgeseiht wird. Von dem verwendeten Fleische erhält man ungefähr den dritten Teil Ausbeute. Diese Brühe hat einen hohen diätetischen Wert und eignet sich ganz vorzüglich für Kranke und Altersschwache.

Schwarzer Magister. Diese sehr empfehlens- werte Speise eignet sich besonders für den alltäglichen Tisch. Die Zubereitungsart ist folgende: 375 Gramm Weißbrot werden in Scheiben geschnitten und in Butter gebraten, danach werden 1 Pfund getrocknete Pflaumen, die 24 Stunden vorher gewaschen, einge- weicht und dann abgekocht wurden, ausge- lernt und mit dem Weißbrot in eine Spring- form gelegt, dann wird gut 1/2 Liter Milch, die mit Pflaumenbrühe vermischt wird, mit zwei Eiern geklopft, darüber gegossen, etwa 70 Gramm Butter in Stücken zerteilt, darunter gelegt und im Backofen eine Stunde gebaden.

Vanille-Extrakt. Man schneidet eine recht saftige Schote Vanille in kleine Stücke und stoße sie mit 50 Gramm Zucker zu feinem Pulver; dann gebe man das Letztere in ein Sieb, gieße darüber 1/2 Liter Alkohol, der ein wenig mit Wasser gemengt wurde, und lasse es gut abtropfen. Die gewonnene Flüssigkeit wird mit 1/2 Liter Syrup ver- mengt und gut verkorft.

Frühstückspeise. Man nimmt sechs schöne große Haselnüsse, entfernt ihre innere und äußere Schale und stößt den Kern in einem Mörser zu einer feinen Masse. Diese mischt man dann mit 150 Gramm sehr frischer Butter, welche durch dies Vorgehen einen delikaten Geschmack erhält und besonders mit Milchbrötchen genossen unvergleichlich schmeckt.

Vermischtes.

Das Schöne und Gmütige darzustellen und in Erscheinung treten zu lassen, ist des Weibes hoher Beruf auf Erden. Und dieser Verpflichtung nach- zuleben bemüht sich ebenso wie die Pariserin, auch an der Grenze der Kultur oder vielmehr jenseits derselben die Indianerin. Der Unter- schied ist, daß die eine ihre Kosmetika für teure Färbfrankstücke vom Modeparfümisten bezieht, während die andere selbige mit eignen braunen Händen aus dem dargebotenen Blütenbündel der gütigen Mama Natur nimmt, daß die Pariser Schöne von Zeit zu Zeit trotz aller Vorsicht und ärztlichen Unschädlichkeitsbescheinigungen doch von Bleichöl und dergleichen befallen wird, während die braune Squaw, mit dem Instinkt des Natur- Kindes, Gutes von Schädlichem in ihrer Natur- apotheke zu unterscheiden weiß. In Santelomapan wächst beispielsweise eine Frucht, welche in ihrem Kern ein fettes Öl enthält, an Geruch etwa dem Mandelöl gleichend. Das ist die Frucht der Papote. Diese Kerne werden von Indianerinnen begierig ersehnt. Darum kommen die Männer viele Tagereisen weit her nach Santelomapan, um die Früchte zu sammeln, welche gegessen werden und sehr gut sind, dann aber auch hauptsächlich, um recht viele Kerne mitzunehmen und ihren Frauen und Töchtern Geschenke damit zu machen. Diese zerreiben den Kern mit wenig Wasser in einem Gefäße, stellen den Brei heiß und drücken ihn durch Leinwand. Das so gewonnene Öl erscheint nun wie Mandelmilch und wird als Waschung verbraucht, worauf die Haare, tüchtig eingesalbt, sehr glänzen und in Ordnung bleiben. Da die Indianerinnen im allgemeinen einen sehr schönen Haarwuchs haben und nicht mit ausfallen-

den Haaren oder Blagen geplagt sind, so ist schwer zu sagen, ob das Öl die ihm nachge- rühmten Eigenschaften in so hohem Grade be- sitze. Die Indianer selbst glauben selbst daran. Ich lehrte einst in einer Indianerhütte ein, in welcher gerade die erwähnte Waschung vorge- nommen wurde. Ich fragte natürlich sofort neu- gierig, ob das angewendete Mittel auch wirklich gut sei und Erfolg habe? Da sagte mir die Groß- mütter der drei jungen Indianerinnen, welche zugegen waren: „Seht Herr, welch' schönes Haar ich habel! Vor einigen Jahren sind diese Haare

tigen wurde durch das Narrenlachen verhin- dert. Vielleicht aber hat der berühmte Arzt Goussier recht, der behauptete, daß die Spasmacher wirk- lich nur eine diätetische Einrichtung gewesen wären. Glimschlag und Gaminrauch. Schon gar man- nig wird sich darüber gewundert haben, daß die ganz vereinsamt in die Lüste ragende abrißhohe steine so selten vom Blitze getroffen werden. Kommen doch nach der Statistik auf 10000 Kir- chtürme über 60, auf 10000 Windmühlen gar mehr als 80 Blitzschläge. Diese Erscheinung wird dadurch erklärt, daß der aus dem Kir- min entweichende, in die Luft sich zer- streuende Rauch die im Gebäude angelegte Elektrizität mit sich nimmt und sie in die Luft verteilt, ähnlich wie die Fernsprech- Telegraphen-Drähte verteilend wirken. Dies- aus erklärt sich auch die auf dem Lande nicht selten anzutreffende Geflogenheit, die Herdfeuer anzumachen, eine Geflogenheit, die überlieferien und bewährten Erfahrungen der Ahnen und Urahnen zurückzuführen ist.



Denke nur, mir träumte diese Nacht, ich hätte Dir zehn Mark gepumpt!
- Ah, und jetzt möchtest Du sie wohl zurück haben?

ganz grau gewesen, weil unsere Männer damals nicht hinab nach Santelomapan gehen konnten, um Kerne zu holen. Seit der Zeit aber, daß ich wieder die Papotekerne habe und meine Haare mit ihrem Öle versehe, sind sie wieder so schön, wie früher, und ich kann mich mit meinem Haare dreist neben meinen Enkelinnen sehen lassen! Ob die Erzählung ganz auf Wahrheit beruhe, kann ich natürlich nicht behaupten, obgleich selbst die Tochter und die erwachsenen Enkelinnen das Ge- sagte bestätigten. Ich selbst habe nach meiner Rückkehr nach Europa eine zeitlang Gebrauch von dem mitgebrachten Öle gemacht; mag es aber auch vielleicht nur Zufall sein, mein Haupthaar ist, trotz meiner 58 Jahre, trotz mancher Stürme, die über dasselbe dahin gezogen sind, noch nicht ergraut, während mein Bart fast weiß ist!

Über die Nützlichkeit der Hofnarren haben sich verschiedene Historiker den Kopf zerbrochen. Die neuere Zeit hat die Institution der Hofnarren hinweggefegt als einen Ueberrest alter Zeiten. Hofnarren gab es schon im Altertum. Bei Festen und Schmausereien waren, wie wir aus Xenophon's „Gastmahl“ erfahren, die Lustigmacher bereits unentbehrlich; und im Mittelalter bildete sich die Narrenschafft zu einem förmlichen ständi- gen Hofamt aus. Wie kam man nun auf die Idee, zu Festmahlen sich Spasmacher zu laden? Im Altertum, scheint es, hat man sich durch ihre Späße bei Tafel die Zeit vertreiben wollen. An den mittelalterlichen Höfen erhielten die Narren bekanntlich eine noch weit wichtigere Bedeutung: nämlich die Torheiten und Gebrechen ihrer Zeit und ihrer Umgebungen auf's Freimütigste und Unarmherzigste zu verspotten, durch ihre witzigen und beißenden Ausfälle die Hofgesellschaft unge- straft zu geißeln. Das war eine erzieherische In- stitution, und manche Ungerechtigkeit eines Mäch-

Schildkrötenfang an der Küste von Amerika, besonders in Mexiko. Die große grüne Seeschildkröte (Chelonia Mydas) wird ihres Fleisches wegen, die Karottenschildkröte ihres Schildpatts wegen, welches zu Kappen und anderen Gegenständen verarbeitet wird, gefangen. Diese harmlosen Tiere leben in großer Anzahl in den süßlichen Meeren, besonders im caribischen, wo sie sich von Seetang nähren. Nur zur Zeit des Eier- legens kommen sie ans Ufer, um im Sande in eingescharte Löcher, gegen 100 Eier zu legen, welche größer als Hühnerer sind, eine vorreflexive Speise und ausgepreßt ein sehr gutes Öl liefern. Um diese Zeit des Eierlegens — sie dauert von Mai bis Dezember — werden sie am Meeresstrande in Menge gefangen. Die Bewohner der Küste fahren auch in Booten in die See und werfen den Wurfspieß nach den Schildkröten, wenn sie, um Luft zu schöpfen, an die Oberfläche des Meeres kommen. Früher die Schildkröten (Green turtles) kosteten an jenen Küsten 2 1/2 Dollars (gleich 10 Mark) das Stück und die Schalen einer Karottenschildkröte bringen 5 bis 6 Dollars (20 bis 24 Mark).

Ein gefohlener Nachwächter ist der Nach- rat von A. Auf einem vor dem Gerichtshaus stehenden Wagen eingeschlummert, entwendeten ihn die Besitzer des Wagens und fuhren mit ihm so sanft davon, daß dieser „Schwezen der Diebe“ erst am nächsten Morgen in einem ziemlich entfernten Dorfe liegend zwei Tagen Verschollenheit erst lehrte er mit Spieß und Tuhorn in sein heimatisches Dorf heim. Nun, ein Wächter, der gestohlen werden kann, daß ist in der Tat ein Wächter, welcher einer Stadt gestohlen werden kann!

Humor.

Heirats-Offerte. Eine junge, gebildete Dame, die schon 100 Paar Socken für ihren Zukünftigen, der ihr untreu geworden, gestrickt hat, wündete sich mit einem jungen Herrn, der die passende Fußgröße von 26 Ctm. hat, zu verheiraten. Gest. Offerten sub „Weibliche Fürsorge“ an die Expedition.

Ein Egoist. Agent: „Nach diesem Tarif also zahlen Sie monatlich dreißig Mark, und erhält der überlebende Teil das Versicherungskapital.“ Dienstmann: „J — das fällt mir net — i möcht halt so ein' Tarif, wo die Frau zuerst stirbt!“

Im Walde. „Sie sind müde, Schwiegermama! Sehen Sie hier das Hügeln, legen Sie sich doch!“ — „O, ich kenne Sie schon, Herr Schwiegersohn, das ist gewiß ein Ameisenhaufen.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Seite 2, II, VI, 100
Verantwortlicher Redacteur A. Ihing. Druck und Verlag von Ihing & Jahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 63.